



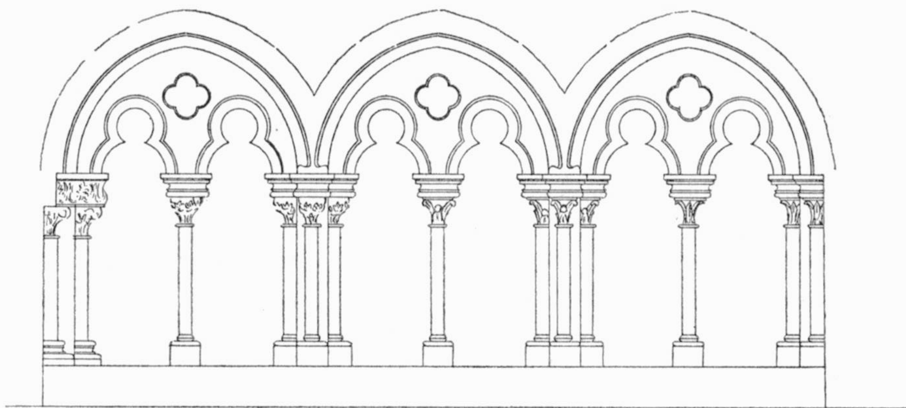
Walter Hotz

BURG WILDENBERG IM ODENWALD

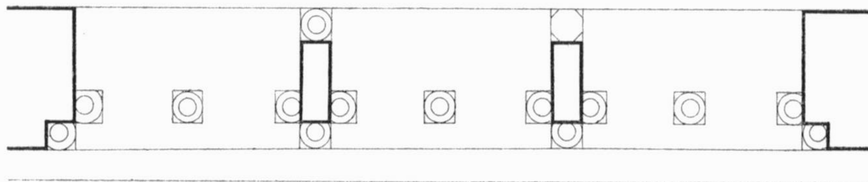
Ein Herrensitz der Hohenstaufenzeit

Mit zahlreichen Abbildungen und Grundrissen

Erschienen bei Hermann Emig, Amorbach



Palas, Dreifenstergruppe in der Ostwand des Festsaals



VORWORT

Ein Buch hat mich einst zum ersten Besuch von Wildenberg bewogen. Der gerade erschienene dritte Teil von Carl Bronners ›Odenwaldburgen‹ begeisterte den Schüler zu einer Fahrt nach der einsamen, tief im Walde versteckten Burg. Den Studenten zog es wieder dorthin, mit Skizzenblock, Lichtbildgerät, Zollstock und Spaten. Seitdem bin ich ungezählte Male zu jeder Jahreszeit, im Frieden und im Kriege und nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft auf der Burg gewesen, habe ihrer Geschichte nachgespürt und ihre Kunst zu erforschen getrachtet. Dabei bin ich fast all denen noch persönlich begegnet, die ihrerseits über die Burg und ihre Beziehungen zur Kunst und zum Geistesleben unseres Volkes gearbeitet haben: Richard Krebs, Carl Bronner, Bodo

Ebhardt, Friedrich Panzer, Wilhelm Stapel, Hans Kunis (Albert Schreiber kennenzulernen, ist mir leider versagt geblieben). Unter den Gefährten auf den Wegen nach Wildenberg war auch der 1943 am Wolchow gefallene Photograph der Burg, Karl Christian Raulfs.

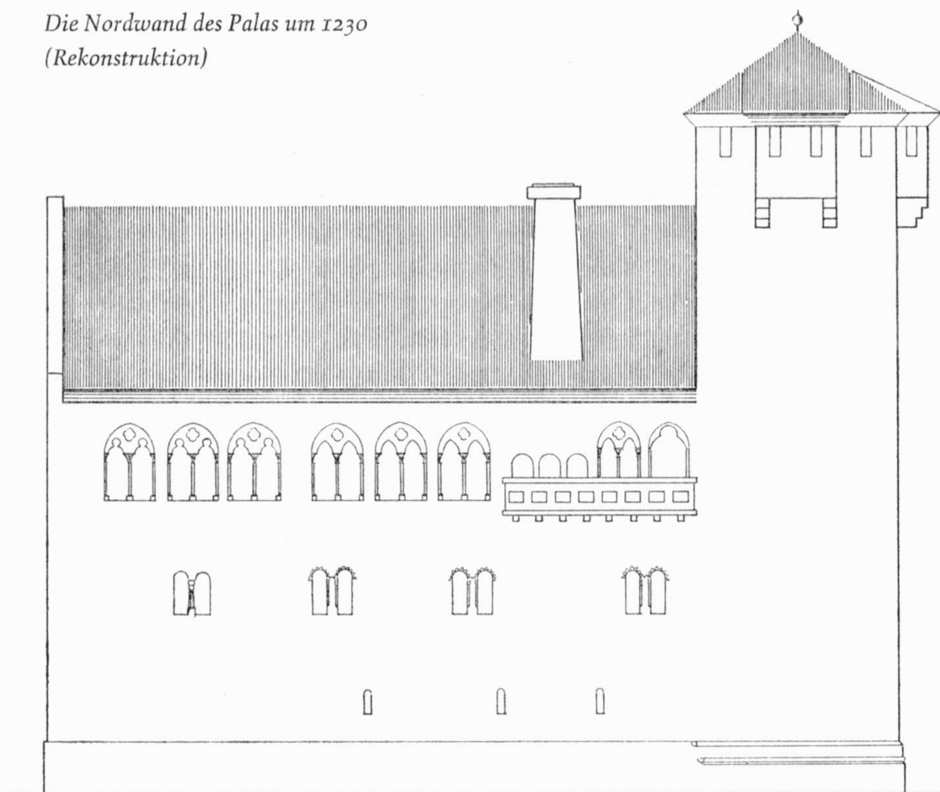
Es ging einmal — zwischen 1935 und 1939, als die Bäume geschlagen wurden und eine Seilbahn vom Tal her Wasser und Material auf den Burgberg brachte — recht laut um die Burg zu. Dann wurde es wieder sehr still, und fast schien es, als sollte sie abermals völliger Vergessenheit im wachsenden Walde anheimfallen.

Seit einigen Jahren haben die Arbeiten zur Erhaltung dessen, was hier auf uns gekommen ist, wieder begonnen. Manche Aufschlüsse wurden erzielt, viele interessante Funde, vor allem aber zahllose Scherben hat man zutage gefördert. Davon soll in dieser Schrift nicht die Rede sein. Denn es hat sich gezeigt: je mehr Schuttmassen abgeräumt und Reste freigelegt wurden, desto deutlicher wurde es, daß Wildenberg als künstlerisches Ereignis ausschließlich staufisch ist. Alles, was dieser Burg Namen und Glanz verleiht, stammt aus ihrer Gründungszeit unter den Herren von Durne. Mit dem Verkauf der Burg an Mainz begann ihr Niedergang, der die Züge ihres staufischen Antlitzes mehr und mehr verdeckte, um ihr überhaupt ein anderes Gepräge zu geben.

Auf den folgenden Seiten soll das Kunstwerk Wildenberg geschildert und abgebildet werden. Sie beschränken sich darum auf das Staufische. In der Beschreibung der vorhandenen Bauteile werden alle späteren Veränderungen nur erwähnt, wo es zum Verständnis notwendig ist. Die widrigen Schicksale, die der Burg in acht Jahrhunderten widerfahren sind, haben gewiß ihre ursprünglichen Bauten nicht verschont, aber sie haben uns auch, indem sie sie weitgehend von entstellenden Zutaten befreiten, ihre dem Fragmente noch eigene Qualität wiedererkennen lassen. Die von daher gewonnenen und in dem vorliegenden Buche versuchten Aussagen werden gerade hinsichtlich der Zeiten und Formen wichtig sein, die uns als bedeutend erscheinen müssen.

Reinheim/Odenwald, im Januar 1963 Dr. phil. Walter Hotz

Die Nordwand des Palas um 1230 (Rekonstruktion)



GESCHICHTLICHES SCHICKSAL

Die Burg der Herren von Durne

Die Zeitspanne, in der Burg Wildenberg Gestalt annahm, besitzt alle Merkmale des Außerordentlichen. Sie ist im Reichsgeschehen geprägt von den Kaisern aus dem Hause Hohenstaufen. In der Landesgeschichte zwischen Main und Neckar wird sie gekennzeichnet durch Aufstieg, Blüte und Untergang eines denkwürdigen Geschlechtes. Kometengleich taucht es aus dem Dunkel empor, erreicht im Ablauf eines halben Jahrhunderts eine glanzvolle Höhe, um dann steil abzustürzen und fast genau 150 Jahre nach seiner ersten Erwähnung ruhmlos zu enden. Wildenberg ist in Namen, Form und Schicksal unlösbar mit diesen

1 Herren von Durne (oder Dürn) verbunden. Mit ihrem Erscheinen in diesem Landschaftsraum, der bis dahin nur selten an größeren geschichtlichen Bewegungen tätigen Anteil genommen hatte, gerieten mit einem Male die weiten Wälder und tiefen Bachgründe des östlichen Odenwaldes in das vielfältige und mächtig daherströmende Leben des staufischen Jahrhunderts. In seinem Zeichen entstand Wildenberg.

2 Woher die Durne kamen, ist völlig ungewiß. Es gibt darüber zwei
3 Thesen, die einander schroff gegenüberstehen, und deren eine die Familie von den Lechsgemünde an der Donau, die andere von den Alfingen bei Aalen ableiten will. Es ist indes bisher nicht gelungen, für die eine oder andere Meinung stichhaltige Beweise zu erbringen, so daß es sich erübrigt, die fehlenden Argumente durch leidenschaftlichen Vortrag zu ersetzen.

Wenn wir aber auch nicht die Herkunft der Herren von Durne kennen, so dürfte doch Anlaß und Zeitpunkt ihres Auftretens im Odenwald feststehen. Es war die große Neuordnung der fränkischen Landschaft, die Kaiser Friedrich I. 1168 auf dem Reichstage zu Würzburg vor-
4 nahm. Dort strafte er eine bis dahin mächtige Sippe von Friedensbrechern, die in einer Burg auf dem Frankenberge nächst Amorbach saßen. Die Burg wurde zerstört. Nur ihre dem hl. Gotthard geweihte Kapelle blieb erhalten. Sie wurde der Abtei Amorbach unterstellt, die dort ein Nonnenkloster einrichtete und den Berg fortan nach dessen Kirche ›Gotthard‹ nannte. Die Herren von Durne müssen dem Kaiser als geeignete Garanten einer dauerhaften Befriedung dieses Gebietes erschienen sein. Sie erhielten vermutlich die Güter der Frankenberger nebst Reichslehen und auch die Vogtei über das Kloster Amorbach.

Sicher ist, daß der erste Angehörige des Geschlechts, der urkundlich bezeugt ist, Ruprecht I., ein Mann war, der am politischen und höfischen Leben seiner Zeit vollen Anteil nahm. Das bekräftigen 150 Kaiserurkunden, in denen er zwischen 1171 und 1196 als Zeuge genannt wird. Sie zeigen Ruprecht von Durne neben Kuno von Münzenberg, Markward von Annweiler, Konrad von Urslingen, Heinrich von Kalden und anderen Rittern auf mehreren Italienzügen und bei wichtigen Begebenheiten der Reichsgeschichte im engsten Gefolge der Kaiser. Zu Arles erlebte er 1178 die Krönung Friedrichs I. zum König des Arelats. Er war zugegen bei der Kaiserkrönung Heinrichs VI. zu Rom 1191 und bei dessen Krönung zum König von Sizilien in Palermo 1194.

Die letzte urkundliche Nachricht, die wir von Ruprecht haben, ist auch

die einzige von ihm selbst ausgestellte und mit seinem Siegel versehene Urkunde*. Sie beginnt, als wolle sie in die Richtung weisen, die der Schicksalsweg der Hohenstaufen nahm, mit den Worten: »Rupertus de Durne in Apuliam profecturus« — es war ein Testament zugunsten des Klosters Amorbach, dem Ruprecht »im Begriffe, nach Apulien zu reisen«, eine Reihe von Gütern in Königheim, Hof Ahorn, Birkenfeld, Rippberg, Bretzingen und Gissigheim um seines Seelenheils willen vermachte, falls er lebend nicht mehr heimkehren sollte. Die Urkunde rührt vom Frühsommer 1197 her. Ruprecht beabsichtigte wohl, an dem Kreuzzuge teilzunehmen, der unter Leitung des Kanzlers Konrad von Querfurt vorbereitet wurde. Ob er zum Sammelplatz des Kreuzfahrerheeres gelangte und mit diesem im September 1197 vor Akkon landete, wissen wir nicht. Mit der genannten Urkunde verliert sich seine Spur. Zurückgekehrt scheint er indes nicht zu sein, denn das Kloster Amorbach trat dem Testamente gemäß den Besitz der ausgesetzten Liegenschaften an, und der Sohn Ulrich I. machte von dem ausbedungenen Rückkaufrecht auf Gissigheim keinen Gebrauch. *5

Dieser Ruprecht von Durne, dessen ritterliche Tatkraft über ein Vierteljahrhundert lang vom Dienste am Reiche in Anspruch genommen war, muß genauso mit dem geistigen Leben seiner Zeit und ihren tragenden Ideen vertraut gewesen sein. Sie erst haben ja diese Haltung ermöglicht. Das bezeugt nicht zuletzt die Erbauung der Burg Wildenberg. Ruprecht bestimmte ihren Platz und verwirklichte ihren Plan in seinen Grundzügen. Den Ausbau aber führte sein Enkel Konrad I. zu Ende.

Ruprechts Name steht auf einem der beiden Torgewändesteine geschrieben, die seit 1937 wieder an alter Stelle eingelassen sind: DISE BVRHC MAHTE HER RVBREHT VON DVRN — ein im wörtlichsten Sinn lapidarer Satz, der zugleich dem Stolz über die vollbrachte Leistung Ausdruck verleiht. Doch gibt es da noch einen zweiten Stein — und damit beginnen schon die Rätsel der Burg —, der sich am gegenüberliegenden Torgewände befindet, auf dem genauso klar und eindeutig (von der Verwitterung abgesehen) geschrieben steht: DISE BVRHC MAHTE HER BVRHERT DVRN. Wer war dieser Burchert oder Burkert? Wir wissen von seiner Existenz nur aus dieser Inschrift. Er könnte der Vater oder der Bruder Ruprechts gewesen sein. Das letztere ist wahrscheinlicher. Der Vorname ›Burchert‹ kommt unter den Nachkommen Ruprechts nicht vor, was bestimmt der Fall wäre, wenn selbiger Burchert Ruprechts Vater gewesen wäre. Vielleicht wollte Ruprecht in der

Inschrift das Andenken eines früh und kinderlos verstorbenen Bruders festhalten?

Nicht nur durch die Bauinschrift am Torturm der Burg ist Ruprecht als ihr Bauherr nachgewiesen. Auch die Amorbacher Klostertradition weiß es so zu berichten. Amorbach war ja der geistliche Mittelpunkt der Landschaft, dem sich auch die Herren von Durne verpflichtet wußten, wie aus Ruprechts Testament hervorging. Als Vogt des Klosters Amorbach scheint Ruprecht auch in den Besitz des Grundes und Bodens zur Wildenburg gelangt zu sein. Dafür lassen sich zwei, wenn auch späte Quellen anführen. Abt Gottfried Bessel, aus Buchen gebürtig, schreibt
6 in der 1732 erschienenen Göttweiger Chronik bei der Erwähnung Konrads von Durne, daß dessen Großvater Ruprecht die Burg Wildenberg auf Klostergebiet mit Zustimmung des Abtes errichtet habe. Der Amorbacher Pater Anton Klug führt in seinen ungedruckten, nur als
7 Handschrift vorliegenden Collectaneen zur Geschichte seines Klosters aus: »Ruprecht von Durne gründet die Burg Wildenberg«, um dann fortzufahren, daß er dadurch seinem Sohn (!) Konrad den Weg bereitet habe, die Vogtei des Klosters Amorbach dem Reiche zu entfrem-
8 den und sich selbst einzuverleiben. Obwohl diese Dinge erst im 18. Jahrhundert – von Historikern freilich, die eine gute Kenntnis der örtlichen Urkunden besaßen – aufgezeichnet wurden, geben sie doch treffend die historische Situation wieder, wie sie aus der Handlungsweise Ruprechts I. und Konrads I. ersichtlich und von den übrigen uns zugänglichen Quellen bestätigt wird. Nach dem Tode des Vaters übernahm Ulrich I. den Dürnschen Besitz. Aus den wenigen Nachrichten über diesen zweiten aktenkundigen Vertreter des Geschlechtes Durne läßt sich kein Bild seiner Persönlichkeit gewinnen. Vermutlich hatte Ruprecht I. die Absicht, auch den Sohn mit dem Hofe in Verbindung zu bringen. 1192 weilt er mit ihm zusammen in der Pfalz zu Gelnhausen bei Kaiser Heinrich VI. 1200 und 1201 finden wir Ulrich in Würzburg und Nürnberg bei König Philipp von Schwaben. Bald danach muß er gestorben sein. Das Bronnbacher Totenbuch nennt den
9 20. Juli als seinen Todestag. Man vermutet, daß er 1204 in einer Fehde gegen Berenger von Gamberg den Tod gefunden hat.

10 Auf Ulrich I. folgte dessen Sohn Konrad I.. Ihm gelang es, einen Territorialbesitz von etwa 1100 Quadratkilometer in seine Botmäßigkeit zu bringen. Seine bedeutende Machtstellung im Flußviereck zwischen Main, Neckar, Jagst-Kocher und Tauber verdankt er nicht nur

den Verdiensten seiner Väter, sondern auch der noch vor 1219 erfolgten Heirat mit Mechthild, einer der beiden reichen Töchter des Grafen Boppo von Lauffen. Sie brachte ihm als Erbschaft beträchtlichen Landgewinn. 1222 wird Konrad von Durne zum ersten Male in Wimpfen genannt, zusammen mit seinem Bruder Ulrich II., welcher bald danach in den Deutschen Orden eintrat. Sein Dienst als Ordensritter und Priester führt ihn nach Akkon und an der Seite Hermanns von Salza auch nach Livland und Preußen. Um das Jahr 1250 dürfte er, wahrscheinlich in Mergentheim, verschieden sein✳. Auch er gehörte zur politischen Führungsschicht des staufischen Reiches. Während sich sein Leben in der mönchigen Ordnung eines Ritterordens erfüllte, hat sein älterer Bruder Konrad seinen Platz zunächst an der Seite des Königs Heinrich (VII.) gesehen. Er war an dessen mißglückter Rebellion von 1235 beteiligt, wurde aber im Unterschied zu anderen Parteigängern des Königs von Kaiser Friedrich II. unbehelligt im Besitz seiner Güter und Rechtstitel belassen.

✳11



Kapitell aus dem Festsaal des Palas

Konrad I. von Durne ist neben Ruprecht I. die bedeutendste Persönlichkeit seines Geschlechtes. Er hat auch den Ausbau von Wildenberg, vor allem durch Errichtung des oberen Palassaales aufs prächtigste betrieben und seine ständige Residenz hier aufgeschlagen. Zum Zeichen dessen nannte er sich ab 1226 ›Cunradus de Wildenberg‹ — Konrad von Wildenberg✳.

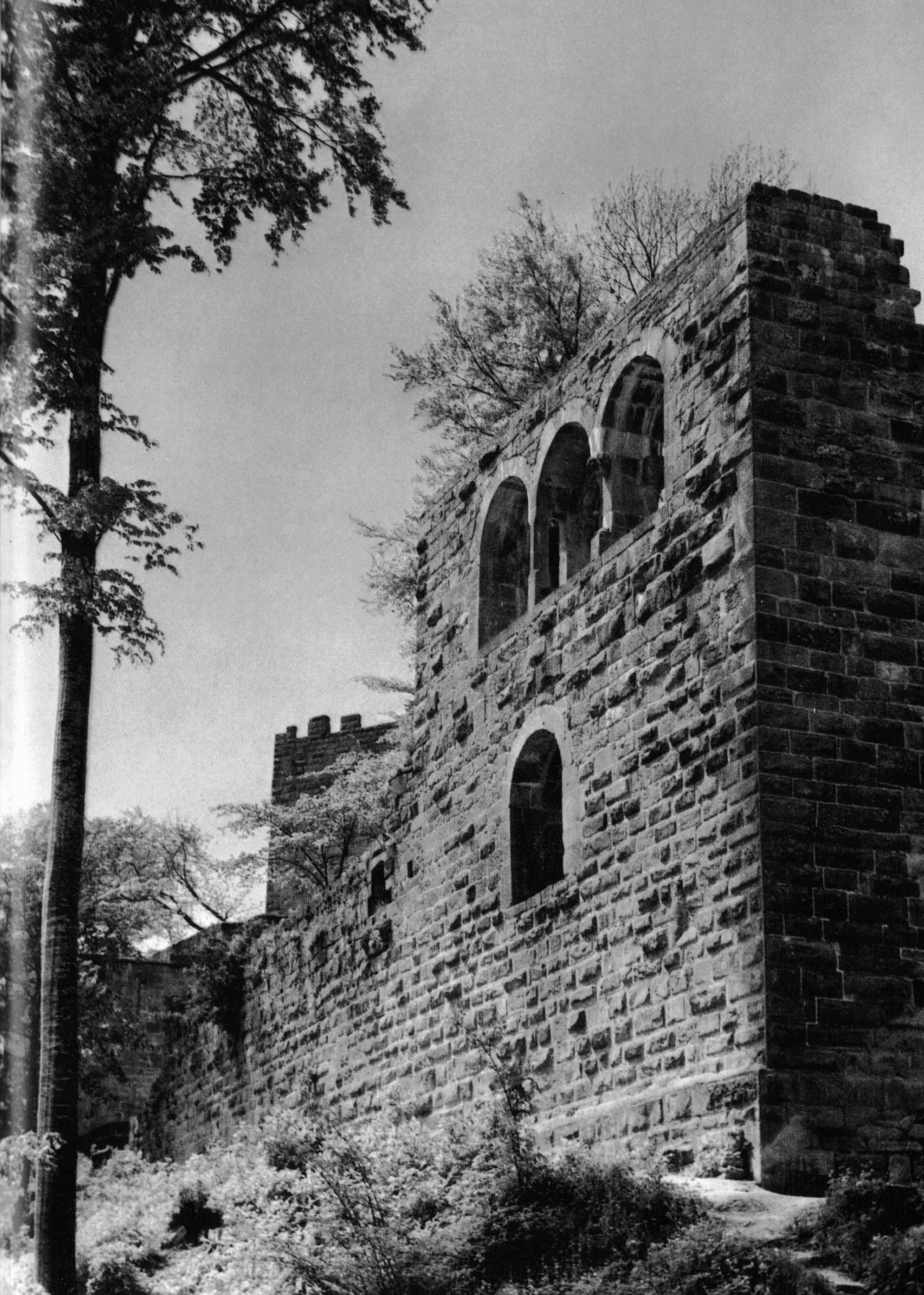
✳12

Zehn Jahre später gründet Konrad mit seiner Gemahlin zusammen
13 das Frauenkloster Seligenthal im Bauland. Es wurde 1239 vom Bi-
schof von Würzburg und danach von Papst Gregor IX. bestätigt. Aber
der Papst mußte sich bald wieder mit Konrad beschäftigen, als dieser
1244 den Gotthard bei Amorbach entgegen dem Verbot von 1168 zu
befestigen begann und deshalb die dortigen Nonnen nach Seligenthal
eingewiesen hatte. 1245 veranlaßte Papst Innozenz IV. den Dürner,
von seinem Vorhaben abzustehen. Auch Kaiser Friedrich II. entschied
in gleichem Sinne. Eine weitere Niederlage hatte Konrad 1244 noch
im Kampfe mit den Markgrafen Hermann und Rudolf von Baden hin-
nehmen müssen. Er hatte vertragsbrüchig die Stadt Eppingen überfal-
len und verbrannt und wurde darum mit Waffengewalt zum Schaden-
ersatz gezwungen.

Eine Schmälerung seiner Macht hatten indes diese gescheiterten Unter-
nehmungen nicht zur Folge. Im Gegenteil: 1253 nahm er sich das sonst
nur dem Kaiser zustehende Recht, Amorbach mit Stadt- und Markt-
14 rechten zu begaben. Vermutlich hat er auch Buchen, Walldürn und
15 Neudenau die Stadtqualität verliehen. In einem 1251 errichteten
Erbteilungsvertrag hat er seinen Besitz unter seine Söhne so aufgeteilt,
daß die nach ihnen genannten Zweiglinien selbständig weiterbestehen
konnten. Boppo I. erhielt Dilsberg, Ruprecht II. Forchtenberg und Ul-
rich III. Wildenberg. Erfüllt von Ahnungen über den bevorstehenden
Niedergang seines Hauses hat er dem Vertrag noch die Klausel einge-
fügt, daß Erbgüter nur mit Zustimmung der Eltern und Brüder ver-
äußert werden durften.

Sie hat nichts gefruchtet. Der Zusammenbruch des staufischen Reichs-
gefüges nach dem Tode König Konrads IV. riß auch seine einstigen
Träger mit sich. Der jähe Verfall der Dürnschen Macht begann, als
Konrad I. am 17. September 1258 die Augen geschlossen hatte und in
seinem Hauskloster Seligenthal begraben worden war. Zuerst starb
die Linie Wildenberg aus. Ulrich III., mit Adelheid von Boxberg ver-
heiratet, verkaufte 1271 Wildenberg und die obere Zent, 1272 Stadt
und Zent Amorbach an den Mainzer Erzbischof Werner von Epp-
16 stein. 1308 ist er, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen,
gestorben. Seine beiden Töchter hatten den Schleier genommen, eine
davon wurde Äbtissin in Seligenthal.

Die Ostwand des Palas (13)





Die Dilsberger Linie erlosch bar jeden Besitzes mit Albrecht von Dilsberg 1315. Ihr folgte die Forchtenberger Linie mit dem Tode Ruprechts III. im August 1323, nachdem auch hier alle Güter und Lehen verschleudert waren.

Die Gründe für dieses überraschende Ende eines stolzen Geschlechtes liegen wesentlich darin, daß es politisch verspielt hatte. Dem Wettbewerb der erstarkenden Territorialgewalten, vor allem dem sich zielstrebig gegen Osten ausdehnenden Erzbistum Mainz und ebenso der aufstrebenden Pfalz waren diese staufischen Edelfreien, die wahrscheinlich aus dem Ministerialenstande hervorgegangen waren, im Wege. Sie wurden rücksichtslos verdrängt, wobei den Mächtigeren der einsetzende wirtschaftliche Umwandlungsprozeß von der Natural- zur Geldwirtschaft wertvolle Dienste leistete. Doch muß sich auch die physische Kraft dieses Geschlechtes erschöpft haben. Nur die Mitgift dreier Töchter, die in andere Familien heirateten, gab einige Überbleibsel des einstigen Erb- und Hausgutes weiter. Es erhielten sie die Hohenlohe, die Wertheim und die Schenken von Limpurg.

Wildenberg als Sitz mainzischer Amtsleute

Wir wissen nicht, was die neuen Herrn von Wildenberg, die Erzbischöfe von Mainz, mit der Burg angefangen haben. Ob der eine oder andere von ihnen — es waren ja bedeutende Männer darunter wie der schon genannte Werner von Eppstein (1259—1284) oder der ›Königsmacher‹ Peter Aspelt (1306—1320) — auf ihr Hof gehalten hat und zur Jagd geritten ist, wie ihre Nachfolger am Vorabend der Reformation? Wildenberg spielte wohl zunächst eine gewisse Rolle als Wehrbau und Verwaltungssitz der neu gewonnenen Ländereien. Ihre Obhut hatte ein Vogt, ›officiatus‹, auch schlicht ›Burgmann‹ genannt, der dem einheimischen Adel entstammte und wohl gemeinsam mit anderen Standesgenossen dafür zu sorgen hatte, daß die Burg unterhalten wurde und in militärischer Bereitschaft blieb. 1303 wird Friedrich Schenk von Limpurg auf Lebenszeit gegen entsprechende Vergütung als Burgmann auf Wildenberg angenommen. Er verpflichtet sich, solange es erforderlich ist, in eigener Person und auf eigene Kosten in der Burg Wohnung zu nehmen✳. 1332 stellt Administrator Balduin die Brüder Wiprecht, Wilhelm, Swicker und Dietrich von Zwingenberg als Burgmannen »off sin huß Wildenberg« an. 1349 nimmt

✳*17*

(14) *Doppelfenster aus dem Erdgeschoß des Palas, Kapitell*

Erzbischof Heinrich von Virneburg Konrad Rüde als Erbburgmann auf Wildenberg in seinen Dienst. Er ist 1377 gestorben und im Kloster Amorbach bestattet worden.

1356 wurde die Burg, die sehr an Wert eingebüßt hatte, samt der Stadt Amorbach und der Gült zu Miltenberg durch Erzbischof Gerlach

Kapitell, vermutlich aus dem Wohnbau



von Nassau an das Geschlecht Engelhards von Hirschhorn verpfändet, aber im gleichen Jahre wieder eingelöst. Wahrscheinlich war die Verpfändung ohne vorherige Zustimmung des Domkapitels erfolgt — aber der Hauptgrund dürfte wohl die erhebliche Beschädigung der Burg durch ein Erdbeben, das um den St.-Lukas-Tag (18. Oktober) viele Burgen in Südwestdeutschland und der Schweiz sowie einen großen Teil
✳18 der Stadt Basel zerstörte, gewesen sein ✳. Die Auswirkungen dieser Naturkatastrophe waren auf Wildenberg sehr einschneidend. Die Untersuchungen des erhaltenen Bestandes haben gezeigt, daß mit der alsbald durchgeführten Wiederherstellung der Burg nicht nur das äußere Bild, sondern auch die Anordnung der Innenräume starke Veränderungen erfuhren.

Überhaupt ist Wildenberg anders geworden. Aus der Burg der edelfreien Ritter des staufischen Reiches ist die Burg der adligen Beamten

des Kurstaates Mainz geworden. War sie ehedem eine repräsentative Stätte höfischer Kultur gewesen, so ist sie nun Verwaltungszentrum eines Amtsbezirks, der fünf Zenten umfaßte. Sie bewachte den Verkehr mit dem südlichen Obererzstift, was sich vor allem im großen Krieg gegen die schwäbischen Städte 1449 auswirkte. Hier wurde der Nachschub an Menschen, Reittieren und Material organisiert. Im März 1450 wurden die mainzischen Reiter mit 115 Pferden verpflegt, »als sie in dem hällischen Lande gewest waren und da gebrannt hatten«*. *19
In der Burg wurden auch Geleite zum Schutz von Handel und Transporten zusammengestellt oder Reisige mit Pferden verköstigt, die im Auftrage der Regierung unterwegs waren. Und ebenso wurde von hier aus die Schutzvogtei über das Kloster Amorbach ausgeübt.

Es läßt sich eine (unvollständige) Liste ihrer Amtleute aufstellen, die auf Konrad Rüde, welcher das Erdbeben erlebte, folgten und auf der Burg ihren Sitz hatten:

1377—1387 Eberhard Rüde (1387 in Amorbach begraben)
1392 Eberhard Rüde von Bödigheim
1394 Wiprecht Rüde der Lange von Bödigheim bekennt, daß er 20 Jahre lang Amtmann zu Wildenberg war
1400 Heinrich Rüde von Bödigheim
1404—1412 Eberhard von Dürn (aus dem Dienstmannengeschlecht)
1413—1414 Eberhard Rüde von Kollenberg
1415—1429 Dietrich Rüde von Bödigheim
1435—1436 Hans Schelm von Bergen
1441—1442 Eberhard von Riedern
1454—1460 Heinrich von Sickingen
1462—1471 Diether von Berlichingen
1472 Johann von Waldt
1473—1475 Engelhard von Berlichingen
1476—1477 Hans von Dürn
1481—1485 Martin von Adelsheim
1496—1505 Stephan von Adelsheim
1509—1515 Leonhard von Dürn
1518 Leonhard von Hardheim
1520—1525 Friedrich von Stockheim (gestorben 1556).

Er war der letzte Amtmann auf Wildenberg. Unter seinen Nachfolgern Johann von Adelsheim (1528—1533) und Antonius Spar (1547) erinnert nur noch die Bezeichnung des Amtes daran, daß Wildenberg

einst sein Mittelpunkt war. Unter Amtmann Joh. Heinrich von Heusenstamm wird der Amtsbezirk umbenannt. Er heißt jetzt ›Amorbach‹. Wie aus den Amtsrechnungen hervorgeht, setzte sich die ständige Besatzung der Burg im 15. Jahrhundert aus den ›Turmleuten‹, dem Torwart oder Pförtner und den ›Wächtern auf der Mauer‹ zusammen. Ihre kleine Schar wurde in unruhigen Zeitläuften verstärkt. Gewöhnlich waren es nicht mehr als 10. Dazu kamen die Knechte und das Gesinde. Das Gleichmaß ihres Tageslaufes wurde öfter durch die Reisen des Erzbischofs als des Landesherrn mit großem Gefolge und die Jagden, die in den wildreichen Wäldern stattfanden, unterbrochen. Wir erfahren Datum und Stärke dieser Aufgebote, auch die Namen der Hauptleute, der Geleitsknechte, der Jäger und Fischer und vor allem der auf der Burg mit Bauarbeiten, Reparaturen und Lieferungen beschäftigten Handwerker✳.

✳20

An der großen Mainzer Stiftsfehde zwischen den Erzbischöfen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau war das Oberstift auf seiten Diethers beteiligt. Von Wildenberg aus ritt Amtmann Diether von Berlichingen mit 300 Mann zum Pfalzgrafen Friedrich und kämpfte in der Schlacht bei Seckenheim mit, welche dem Pfälzer Fritz den Beinamen ›der Siegreiche‹ eingetragen hat. Auch für die Fehden gegen Breuberg und Rosenberg (1437 bzw. 1470) und noch während der Fehde Götzens von Berlichingen gegen den Erzbischof von Mainz 1516 war das ›Willenberger Schloß‹ — wie man es damals nannte — ein wichtiger Stützpunkt.

Zerstörung der Burg im Bauernkrieg

Am 4. Mai 1525 fiel Wildenberg den aufständischen Bauern zum Opfer. Die Brandfackel, die im Städtekrieg in die Dörfer des hällischen Landes getragen worden war, kehrte zurück. Götz von Berlichingen, der den ›hellen Haufen‹ der Bauern des Odenwaldes und des Neckartals als Feldhauptmann nach Amorbach geführt und dort noch am 4. Mai eine programmatische Erklärung, die ›Amorbacher Deklaration‹, hatte ausarbeiten und verkünden lassen, war am gleichen Tage dann nach Miltenberg geritten, um mit dem Grafen von Wertheim zu verhandeln. Bei seiner Rückkehr nach Amorbach — so schreibt er selbst — »da sah ich ein Schloß brennen, das heißt Willenberg und gehört dem Bischof von Mainz. Solchs war wider den Vertrag, den wir geschlossen hatten«.

In dem Prozeß, den die Sieger später den Überlebenden des Bauern-

krieges machten, wurde auch die Frage nach den Schuldigen für diese Brandstiftung gestellt. Jörg Metzler äußerte sich dazu: »Er könn nit anders erachten, es sei durch diejenigen, so dahin frönen, geschehen.« Ein Zeuge aus der Neckargegend sagte aus: »Er hab aber wohl hören sagen, und war eine allgemeine Rede, die Bauern, die um solche Schloß gesessen, die hätten die größte Schuld, daß die Schloß wären verbrennet worden.« So wird auch beim Strafgericht über die Stadt Amorbach wegen ihrer Beteiligung am Bauernkrieg unter den drei Rädelsführern ›der Bauer vom Walde‹, wohl einer der Anstifter bei der Zerstörung der Burg, am 17. Oktober 1525 enthauptet.



Säulenbasis mit Drachen, vermutlich aus dem Wohnbau

Die Schadenrechnung, die das Erzstift Mainz dem Ritter Götz von Berlichingen präsentierte, bewertete das Schloß Willenberg mit 5000 Gulden und den Schafhof dabei mit weiteren 800 Gulden. Götz selbst erklärte, daß das Schloß ohne jeden Widerstand von den Bauern eingenommen wurde: »Wie ich hör, so konnt ein alt Weib unverhindert es angestoßen und verbrannt haben.« ✳ *✳21*

Ohne Kampf und Ruhm ging Wildenberg nach 350jährigem Bestehen unter. Niemand rührte eine Hand zu seinem Wiederaufbau. Während

die demolierte Amtskellerei in Amorbach unverzüglich wieder instand
22 gesetzt wurde, blieb die Burg in Trümmern liegen. Nur die Rechtsansprüche an die Gefälle der Burgkapelle St. Georg schleppten sich noch
23 eine Zeitlang durch die Akten. In ihnen ist von der Burg nicht anders als von einem ›verwüst‹, ›devastiert‹ Schloß Willenberg die Rede. Die Ruine versank für drei Jahrhunderte in die Geschichtslosigkeit. Die Sage bemächtigte sich ihrer. Im 30jährigen Krieg sollen Marodeure dort ihren Unterschlupf gehabt haben. Hirten und Holzsammler suchten in ihren immer noch stattlichen Gebäuden Schutz, und die Bauern aus den umliegenden Dörfern holten sich viele Wagenladungen behauener Steine zum Hausbau und zur Wegeverbesserung.

Noch heute weiß man, wie bei anderen Ruinen, von unterirdischen Gängen ins Tal hinab oder zum Höhendorf Preunschen zu erzählen; von verwunschenen Schätzen in einer Truhe, auf der ein Hund mit dem Schlüssel im Maul wacht; von Gespensterbeschwörungen in Vollmond- und Neumondnächten und den unerlösten Geistern im Turm. Aber es geht auch der feurige Mann um und die weiße Frau, und selbst der wilde Jäger läßt sein Hifthorn erschallen, und man hört den Lärm
24 seines Zuges und das Gebell der Meute.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß gelangte die Ruine Wildenberg mit anderen Teilen des mainzischen Oberstiftes als Entschädigung
25 an das linksrheinisch begüterte Fürstenhaus Leiningen. Im Verlauf der folgenden territorialen Flurbereinigung wurde sie 1806 badisch, 1810 hessisch und 1816 bayerisch.

Die Burg im Leiningischen Besitz und die Maßnahmen zu ihrer Erhaltung

1814 legte die Fürstlich Leiningische Generalverwaltung ein Aktenstück an ›Die Anlagen auf dem Wildenberger Schloß betreffend‹*. Sein erstes Blatt enthielt ein Dekret, das die Steinabfuhr von der Burg untersagte. Trotzdem wurden sieben Jahre später mit fürstlicher Genehmigung eine Anzahl besonders wertvoller Steine auf der Burg
*26 ausgebrochen. Graf Franz zu Erbach-Erbach, der große Sammler und Altertumsfreund, brauchte für das Tor seiner aus manchen echten Werkstücken zusammengesetzten künstlichen Ruine ›Eberhardsburg‹ im Englischen Garten von Eulbach »die zu diesem Torbau noch fehlenden 5 alten Steine, die er nirgends als auf der Ruine des Wildenberger Schlosses aufzufinden vermag«. Er berichtet selbst, wie er sogleich den Bescheid erhalten »nicht nur ein daselbst befindliches schönes Tor — wahrscheinlich von dem Kurfürst Dietrich von Mainz erbaut, indem

es mit dessen Wappen geziert ist✳ —, sondern alles, was mir dienlich ✳27
sein könne, wegführen zu lassen. Einer antiquarischen Sünde«, so fährt
Graf Franz fort, »kann man mich bei den Beraubungen der Burg Wil-
denberg nicht beschuldigen; nein; denn obgleich diese herrliche Burg
noch die Würde der Vorzeit umschwebt und obgleich noch überall aus
ihren Trümmern der Sinn ihrer Erbauer, für die Unvergänglichkeit
gebaut zu haben, hervorleuchtet, so verfällt sie doch mit jedem Tage
mehr, und die Bauern aus der Umgegend verführen ihre Trümmer,
die zu ihrem Gebrauch dienen können. Anstatt also Räuber zu sein,
war ich vielmehr Retter würdiger Überbleibsel der Vorzeit aus den
Händen profaner unkundiger Menschen✳.« ✳28

Graf Franz zu Erbach-Erbach veranlaßte bei dieser Gelegenheit auch
die erste geschichtliche Darstellung der Burg durch seinen Archivrat
Christian Kehrer, der bereits 1810 eine Reihe von Skizzen auf der
Burg gezeichnet hatte✳. Die Beschreibung, welche der Graf in einen ✳29
der Prachtkataloge seiner Sammlungen aufgenommen hat, ist mit sechs
hübschen Aquarellen nach Kehrerschen Entwürfen versehen, die ihrer
Signatur ›ATD 1822‹ und dem Inhaltsverzeichnis des Katalogs zu-
folge von dem Amorbacher Maler Dalheimer stammen.

1824 trug sich Fürst Karl Emich zu Leiningen mit dem Gedanken, auf
Wildenberg ein Jagdschlößchen zu errichten. Das begonnene Bauwesen
wurde aber bald wieder eingestellt. Den Bauplatz dazu gab auch nicht
die eigentliche Burg, sondern der oberhalb gelegene sogenannte ›Tee-
platz‹ her✳. ✳30

Zwischen 1822 und 1833 stürzte der östliche Treppengiebel des Wohn-
baus ein. Auch die Revolution von 1848 ging nicht spurlos an der
Burg vorüber. Wie Revierverwalter Knoch berichtet, wurden »im Mo-
nat März sämtliche Anlagen (= Pflanzungen und Moosbänke) in und
um die Ruine Wildenfels, wahrscheinlich von Leuten aus benachbar-
ten badischen Orten, zerstöret«.

Die erste Veröffentlichung über Wildenberg erschien 1833 im ›Archiv
des Historischen Vereins für den Untermainkreis‹ aus der Feder des
gelehrten Kirchenrats J. K. Dahl. Sie war mit zwei Abbildungen und
einem Lageplan illustriert. Es folgten 1856 eine Abhandlung des
Landrichters A. Debon über Stadt und Kloster Amorbach und 1865
eine erste monographische Schrift des Pfarrers Andreas Sopp. Er ruft,
betrübt über den vorgeschrittenen Verfall der Burg, »alle diejenigen
Männer der hiesigen Gegend, welche den Bleistift oder Pinsel kunst-

gerecht zu führen wissen« auf, »die Ruine, wie sie jetzt noch besteht,
*31 im Bilde der Nachwelt zu überliefern« ✳.

1865 kümmerte sich zum erstenmal die staatliche Aufsichtsbehörde um die Burg. Das Königliche Bezirksamt Miltenberg schrieb der Fürstlich Leiningischen Generalverwaltung, daß im Interesse des Fremdenverkehrs für die »historischen Merkwürdigkeiten der Gegend, in deren Kette die Wildenburg ein Hauptglied« sei, etwas getan werden müsse. Aber erst 1871 entschloß man sich zur Anbringung von Mauerankern und Strebepfeilern, um, wie man sich ausdrückte, den Einsturz der Hauptmauern noch 30—40 Jahre aufzuhalten. Der um die Altertümerforschung des Landes hochverdiente Kreisrichter Wilhelm Conrady schrieb 1881 nach Amorbach: »Das hervorragendste der hierher gehörigen Baudenkmäler des Bezirks ist ohne Zweifel die Ruine der Wildenburg... eines Kleinodes unter den so selten gewordenen romanischen Profanbauten.« Er zählt die bedrohten Teile auf und bittet, »daß etwas für das Bauwerk geschehe«.

Trotzdem schreitet der Verfall unaufhaltsam fort. Um Unfälle zu vermeiden, entfernt man lockere Steine, bricht Fensterrahmen aus; 1891 wird der Ostgiebel des Palas niedergelegt, weil er aus dem Lot gewichen war. Die Wildenbergliteratur wird 1892 durch die Darstellungen von J. Näher und von Fr. J. Hildenbrand vermehrt. Die erste brauchbare baugeschichtliche Darstellung, ausgestattet mit Grundrissen und Schnitten, erscheint 1898 im Lieferungswerk ›Deutsche Burgen‹ von Bodo Ebhardt.

1902 beginnt der Einsturz des bis dahin noch als Aussichtspunkt zugänglichen Westturms. Auch mehren sich die Berichte über mutwillige Beschädigungen. 1907 wird der schwere steinerne Tisch am ›Teeplatz‹, den die Herzogin von Kent dort hatte aufstellen lassen, zerschlagen.

Erst 1905—1913 versuchten die von Oberarchivrat Dr. Richard Krebs geleiteten Arbeiten im Rahmen des Möglichen dem Zerstörungswerk Einhalt zu gebieten. Sie wurden mit baugeschichtlichen Untersuchungen verbunden, an denen der Miltenberger Architekt Oskar Winterhelt beteiligt war. Sie erstreckten sich auf die Westmauer, die Schildmauer mit dem Bergfried, den Torzwinger und den kleinen Wohnbau. Dann vereitelte der Erste Weltkrieg weitere Pläne. Auch die zwanziger Jahre waren denkmalpflegerischen Absichten nicht günstig. Um so

Doppelfenster in dem Erdgeschoß des Palas (23)





mehr aber wurde die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf Wilden-
berg gelenkt, namentlich durch die Forschungen des Leiningischen Kam-
merpräsidenten Dr. Albert Schreiber über Wolfram von Eschenbach,
die er 1922 vorlegte ✳. Die bayerische Kunstdenkmälerinventarisation ✳32
hatte bereits 1917 den Band Miltenberg herausgebracht ✳ und damit ✳33
auch die künftige kunstgeschichtliche Erforschung der Burg auf eine
zuverlässige wissenschaftliche Grundlage gestellt. Der langjährige Be-
treuer der Burg und beste Kenner ihrer Geschichte, Richard Krebs, wid-
mete ihr in seinem Heimatbuche ›Amorbach‹ 1923 ✳ einen lesens- ✳34
werten Abschnitt. Professor Carl Bronner in Mainz behandelte sie im
Rahmen seiner Beschreibung aller Odenwaldburgen ✳. ✳35
1934 führte ich eigene Untersuchungen zur Bau- und Kunstgeschichte
der Burg an Ort und Stelle und im Fürstlich Leiningischen Archiv zu
Amorbach durch ✳. Im Dezember 1934 ergriff der Odenwaldklub die ✳36
Initiative zur Rettung der Burg und vereinte bald seine Bemühungen
mit denen des neu gegründeten Wolfram-von-Eschenbach-Bundes ✳. ✳37
Die Bauarbeiten der Jahre 1935—1939 erstreckten sich vor allem auf
den stark gefährdeten Palas samt dem fast völlig zusammengebroche-
nen Westturm, die Treppe im Bergfried und den Torturm. Leider ge-
schahen die Arbeiten an der Palasnordwand ohne genügende Kenntnis
der Baugeschichte, so daß beim Wiederaufbau der abgetragenen Mauer
Fehler begangen wurden, die den Gesamteindruck stark beeinträch-
tigen. Es ist zu hoffen, daß sie bald beseitigt werden ✳. Die 1821 nach ✳38
Eulbach entführten Steine wurden 1936 bis auf zwei Stücke zurück-
gegeben. In der Burg erhielten ihre alten Plätze wieder: die Inschrift-
steine und die Gewände mit Ecksäulen im Torturm sowie das gotische
Tor in der Sperrmauer. Die übrigen Stücke wurden vorläufig im Prä-
laturbau des Fürstlichen Schloßgebäudes zu Amorbach magaziniert.
Burg Wildenberg schien in diesen Jahren aus ihrem Dornröschenschlaf
mehr, als ihr zuträglich war, erwacht zu sein. Zahlreiche Aufsätze der
Tagespresse, Vorträge und Führungen und auch manche fachwissen-
schaftliche Abhandlung wurden ihr gewidmet. 1935 erschienen gleich
zwei Monographien: beide mit dem Untertitel ›die Gralsburg im Oden-
wald‹. Die eine war von Hans Kunis aus Leipzig verfaßt, die andere
enthielt Beiträge von Panzer, Krebs, Walter, Droop und Hotz und war
von Fritz Droop in Amorbach herausgegeben ✳. Der Wolfram-von- ✳39

(24) *Kapitelle der Dreifenstergruppe im Festsaal des Palas*

Eschenbach-Bund sah seine Hauptaufgabe in der Förderung des Aus-
baus der Burg ›zur nationalen Weihestätte zum Gedächtnis des gro-
ßen Dichters‹. Er gab periodisch erscheinende ›Mitteilungen‹ heraus,
✳40 die manchen wichtigen Beitrag enthielten✳. Die allgemeinen Publika-
tionen wurden fortgeführt durch größere Bildbände mit einführendem
oder erläuterndem Text, welche Wildenberg in den Rahmen der stau-
fischen Burgenbaukunst einbezogen: die ›Hohenstaufenschlösser‹ von
✳41 Leo Bruhns✳ und meine ›Staufischen Reichsburgen am Mittelrhein‹✳,
✳42 denen sich in jüngster Zeit noch der Burgenband von Otto Ernst Wül-
✳43 fing ›Burgen der Hohenstaufen in Schwaben, Franken und Hessen‹✳
sowie das als Fortsetzung einer Arbeit über die Bauten der Hohen-
staufen in Unteritalien und Sizilien gedachte Buch ›Vom Nordreich der
✳44 Hohenstaufen‹ von Hubert Graf Waldburg-Wolfegg✳ anschlossen.
Erwähnt werden muß aber auch eine aus persönlicher Verärgerung
geschriebene Schrift ›Die ‚Gralsburg‘ Wildenberg im Odenwald und

Kämpfer aus dem Festsaal



die historische Kritik‹ von P. P. Albert, die mit einem peinlich berüh-
renden Mißklang die Wildenbergliteratur nach 1945 eröffnete. Wolf-
✳45 gang Stammler ist ihr in zwei Aufsätzen vornehm entgegengetreten✳.
Alle Arbeiten und Pläne an Wildenberg waren durch den Zweiten Weltkrieg abgebrochen worden. Es brauchte Jahre, bis man sich zu ihrer Wiederaufnahme entschloß. Ihre Dringlichkeit machte sich geltend, als in einer Winternacht unter donnerartigem Getöse ein Teil der westlichen Ringmauer einstürzte. Sie wurde unverzüglich wieder aufgebaut. Weitere Schäden, die sich am Kellergewölbe des Palas bemerkbar machten, veranlaßten die Anforderung eines Gutachtens bei der Prüfstelle für Statik in Würzburg 1958. Die darin niedergelegten Untersuchungen erstreckten sich auf die gesamte Kernburg und stellten die Gefährdung eine Reihe von Bauteilen deutlich vor Augen. Eine

Besprechung aller Beteiligten fand dann am 21. Juli 1959 in Anwesenheit des Landrats und des Fürstlich Leiningischen Domänendirektors unter dem Vorsitz des Direktors des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Generalkonservator Dr. Heinrich Kreisel, statt. Sie leitete die gegenwärtig noch andauernden Freilegungs- und Festigungsarbeiten ein, die planmäßig das gesamte Burggelände erfassen sollen und ihr Ziel in einer bestmöglichen Erhaltung und Sicherung des mittelalterlichen Bestandes, insonderheit des staufischen Bauwerks Wildenberg erblicken✳. ✳46

DAS BAUWERK UND SEINE FORMEN

Burg Wildenberg ist wie zahlreiche andere Burgen der Hohenstaufenzeit auf einer Bergnase errichtet. Sie liegt 368 m hoch über dem Meere auf einem gegen Nordosten vorspringenden Sporn des breiten Preunschenberges. Die alten Zufahrtswege waren so angelegt, daß sie oberhalb der Burg, am heutigen ›Teeplatz‹, vor einem äußeren Torgebäude mündeten. Von da ging es über den tiefen, aus dem Felsen gebrochenen Halsgraben in die Vorburg und auf einer weiteren aufziehbaren Brücke über einen zweiten Graben zum Zwingertor. Wer dieses durchritten oder durchschritten hatte, sah sich, umgeben von hohen Mauern, erst auf dem Wege zum inneren Burgtor, welches Einlaß in die Kernburg gewährte. Diese Kernburg ist auch heute noch in allen wesentlichen Teilen staufisch geprägt. Ihre Beschreibung und Würdigung wird darum unser hauptsächliches Anliegen sein.

Der Bauplan

Der Grundriß der Burg ist ein dem Gelände angepaßtes großes Rechteck, das bei einer Länge von 90 m und einer größten Breite von 39 m sich mit Schildmauer und Bergfried der Angriffseite entgegenstemmt, während dem Talhang zu Palas und Westturm die Schmalseite einnehmen. Die Flanken der Ringmauern begrenzen den Burghof, dessen höchstgelegener Teil mit Bergfried und Wohnbau noch einmal durch eine Quermauer vom übrigen Gelände abgetrennt wird.

Die stärkste Verteidigung mußte der vom Berg überhöhten Südwestseite gelten. Sie wurde von einer leicht gewinkelten Schildmauer übernommen, in deren Mitte ein übereck gestellter Bergfried eingreift.

Beiderseits dieses Wartturms befanden sich Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Der Bergfried beherrscht auch die an der Südecke der Burg gelegene Toranlage und den Torzwinger, der sich hier im ersten Drittel der Ostmauer entlangzieht. Der rechtwinklig vorspringende massive Torturm riegelt den Torzwinger ab. Die Ringmauer schließt gradlinig an seine Ostwand an und führt parallel zur bisherigen Richtung auf die Nordostecke der Burg zu. Diese Ecke gehört bereits zu dem hier die ganze Burgbreite einnehmenden Palas, an dessen Nordwestwand, gleichsam als wehrhafter Eckpfeiler, ein kleiner, aber fester Turm derart auslud, daß er die auf seine Mitte zulaufende Westmauer auf eine ganze Strecke hin flankieren konnte. Im ganzen also ein wohldurchdachter Plan, in dem Wehraufgabe und Wohnbedürfnis auf einen einfachen Nenner gebracht sind.

Regelmäßige Grundrisse sind im Wehrbau immer erstrebenswert. Bei Talburgen können sie leicht verwirklicht werden. Das Quadrat, der Kreis und das gleichseitige Mehreck erscheinen hier als Grundformen. Bei Höhenburgen ist diese Regelmäßigkeit ganz selten, weil sich gerade in der Anpassung an das Gelände die Kunst des Architekten beweisen mußte. Wildenberg besitzt aber einen genügend breiten Baugrund, um sich die beschriebene Rechteckform leisten zu können. Daß sich sein Bauherr für diese, großzügiges Plandenken voraussetzende Grundrißgestalt entschied, ist ein Beweis mehr, daß Ruprecht I. von Durne nicht nur ein ›Mann von Welt‹ gewesen ist, sondern auch, was ja durch seinen Aufenthalt in der nächsten Umgebung des Kaisers bestätigt wird, ein überragendes geistiges Format besessen hat.

Bei einer Betrachtung staufischer Burgengrundrisse ist zwar festzustellen, daß sich eine verbindliche Regelmäßigkeit für Burgen im Berggelände nicht ergeben kann. Dennoch muß es Bauherrrn und Baumeister als Aufgabe erschienen sein, auch den Bergen das Gesetz ihres Plandenkens aufzunötigen. Ähnliche Pläne wie zu Wildenberg kommen auch anderwärts zur Ausführung. Die elsässischen Burgen Landsberg auf einem Ausläufer des Odilienberges, Kinzheim bei Schlettstadt und Girbaden über dem Mageltal, die pfälzische Wolfsburg bei Neustadt an der Weinstraße stehen Wildenberg nahe, Landsberg und Girbaden auch in der Mauertechnik und in den Schmuckformen. In der weiteren

Die Kernburg vom Preunschener Berg aus (29)
Zwei Kämpfer aus dem Festsaal (jetzt in Amorbach) – (30)





landschaftlichen Umgebung von Wildenberg ist auf die ähnlich gegliederte Burg Rothenfels am Main oder den stark zerstörten Kernbau der Homburg im Werntale zu verweisen. Im Zabergäu ist Burg Blankenhorn nicht nur durch einen regelmäßigen rechteckigen Grundriß ausgezeichnet, sondern auch durch eine gewaltige Schildmauer.

Wenn man die Linien des staufischen Burgenbauens weiter auszieht, so gelangt man gerade im 13. Jahrhundert zu interessanten Lösungen, die sich um planvoll geordnete Grundrisse bemühen. Hier sind nicht nur die eindrucksvollen Zentralanlagen der Kastelle Friedrichs II. in Apulien und Sizilien zu nennen, sondern auch die quadratische Burg Geroldseck in Lahr, die achteckige ›Pfalz‹ zu Egisheim, die fünfeckigen Neckartal-Burgen Hinterburg und Zwingenberg, der achteckige Turm von Steinsberg im Kraichgau und schließlich das turmbewehrte Kastell von Neuleiningen oder die Schildmauerpolygone mit einbezogenem Turm auf Gräfenstein in der Pfalz und Ortenberg im Elsaß. Von den geistigen Formkräften dieser Welt des Hohenstaufen-Jahrhunderts ist Wildenberg geprägt worden, als sein Plan erdacht wurde und Gestalt anzunehmen begann.

Die Planungsarbeit des Architekten und der Bauhütte spiegelt sich auch in den verwendeten Maßeinheiten. Man rechnete damals nach Fuß. Der römische Fuß betrug 29,64 cm, der karolingische Fuß etwa 34 cm. An verschiedenen staufischen Bauten des 12. Jahrhunderts hat man ein Fußmaß von 35,6 cm festgestellt. Die auf Wildenberg vorgenommenen Berechnungen ergaben dort ein Fußmaß von 29,64 cm. Es lag also der römische Fuß zugrunde. [Zum karolingischen Fuß-Maß: O. Müller, Die Einhartsbasilika zu Steinbach bei Michelstadt i. Odw., Seligenstadt (1935), 29. – Zum staufischen Fußmaß: G. Binding, Konradsdorf (vgl. Anm. 62), 9.]

Die kleinen Meßwerte ergeben bei Teilung durch dieses Maß fast immer glatte Zahlen. Bei den größeren Werten stellen sich geringfügige Differenzen ein. Sie beruhen entweder auf Ungenauigkeiten in der Vermessung oder auf Abweichungen, die durch Verwitterung und Mauerbewegungen im Laufe der Zeit aufgetreten sind.

Einige wichtige Längen- und Höhenmaße sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

(31) *Bruchstück eines Fensterpfeilers mit Löwen und Basis mit Eselstreiber*

(32) *Fries und Gesims des Kapellenerkers*

Bauteil	heutiges Ist-Maß in cm	staufisches Plan-Maß in Fuß zu 29,64 cm	Soll-Maß in cm bei Einsetzung der Fußzahl
KERNBURG			
Länge	8900	300	8892
Breite Palasnordwand und Westturm	3260	110	3260,4
Breite am Tor	3860	130	3853,2
Breite der Schildmauer	3697	125	3704
RINGMAUER			
Stärke I	165	5 1/2	163,02
Stärke II	190	6 1/2	192,66
SCHILDMAUER			
Stärke	253	8 1/2	251,94
BERGFRIED			
Mauerstärke	296	10	296,4
Seitenlänge	981	33	978,12
Höhe	ca. 2500	85	2519,4
TORTURM			
westl. Hofwand	985	33	978,12
Außentor, außen	645	22	652,08
Innentor	416	14	414,96
WOHNBAU			
Mauerstärke	118	4	118,56
Türgewände	118	4	118,56
PALAS			
unterer Saal			
N-Wand	2273	77	2282,28
O-Wand	905	30	889,2
Kaminwange	200	7	207,48
Fenster I	169	5 1/2	163,02
Fenster II	171	5 1/2	163,02
Fenster (O)	205	7	207,48
Festsaal, O-Fenster			
Breite	208	7	207,48
Höhe	295	10	296,4

Grundriß der Kernburg





Der Werkstoff und seine Bearbeitung

Als Baumaterial ist für alle Teile der Burg der in nächster Nähe anstehende Odenwälder Buntsandstein verwendet. Neben gleichförmig roten Steinen gibt es auch geäderte oder graue Exemplare. Die Mauern bestehen beiderseits aus Quadern mit einer mörtelreichen Bruchsteinfüllung. Auf der Außenseite der Burg sind meist Buckelquadern verwendet. Sie geben der Burg ihr charakteristisches Aussehen. Bergfried und Westturm sind ganz von Buckelquadern umkleidet. Aus glatten Quadern ist der größte Teil des Torturms aufgemauert, auch im Obergeschoß des Palas sind (bzw. waren) vorwiegend glatte Quadern verwendet. Die Buckelquaderwände kennzeichnen den staufischen Burgenbau. Ihre monumentale Mächtigkeit steht ebenbürtig neben den sorgfältigen Quadermauern, die den gleichzeitigen Kirchenbau auszeichnen.

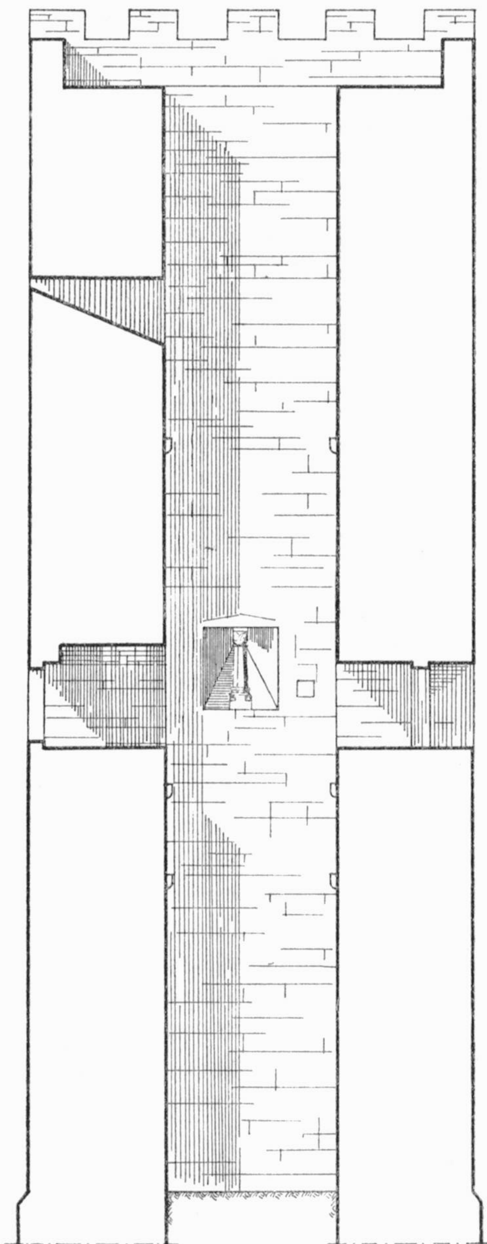
Die Steinbearbeitung geschah nach erfolgtem Brechen mit Bohrer, Säge, Spitzeisen und Fläche. Der Transport auf das Gerüst und das Versetzen wurden mittels des ›Wolfs‹ bewerkstelligt – Greifzangenlöcher findet man auf Wildenberg nicht. Die Buckelquader weisen einfachen Randschlag auf. Die Steinmetze haben ihre Zeichen in den Quaderspiegel oder in die Bossen eingeschlagen oder eingebohrt.

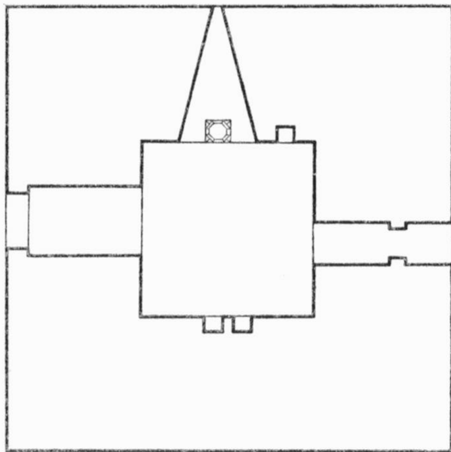
Schildmauer und Bergfried

Die Schildmauer schützt die Südseite der Kernburg. Wo sie mit der Kante des Bergfrieds verbunden ist, ohne daß ihr Gefüge durchbrochen wird, bildet sie einen kaum wahrnehmbaren stumpfen Winkel. Die Buckelquaderlagen der Mauer erreichen heute noch eine Höhe von über 10 m. Darauf sitzt im östlichen Teil der gotische Wohnbaugiebel. Auf der übrigen Krone verläuft eine schmale Brüstungsmauer aus Bruchsteinen. Spuren von Zinnen und Windbergen sind nicht vorhanden. Vielleicht stellte ein vorkragender hölzerner Wehrgang den ursprünglichen Abschluß dar. Zu gotischer Zeit ist nur ein Balkon am Wohnbaugiebel nachweisbar.

Der 25 m hohe Bergfried ist auf Felsfundament über nahezu quadratischem Grundriß errichtet und weist durchgehend 3 m starke Mauern auf. Am Fuße wird er von einem 20 cm breiten Sockel umgürtet, wie er in ähnlicher Form am Westturm wiederkehrt. Die Mauern bestehen aus gleichmäßigen großformatigen Buckelquadern, die Innenwände sind glatt. Der alte rundbogige Eingang zum Turm lag in 8 m Höhe und war von einer über zwei Turmseiten laufenden gedeckten Galerie erreichbar. Auf diese gelangte man nur mittels Leitern vom Hofe aus,

Bergfried, Längsschnitt und Grundriß der unteren Wächterstube





0 1 5 m





0 20 Fuß

vielleicht auch über eine Holzbrücke vom Dache des Wohnbaus. Zwei Türen verschlossen das Turminnere. Die Löcher für die Sperrbalken sind noch vorhanden. Man betrat einen Raum, der durch ein Fenster schwach erleuchtet wurde. Mehrere Nischen waren in den Wänden ausgespart. Gegenüber dem Eingang befand sich ein Abort- und Ausgußerker. Hier war notfalls ein bewohnbares Gemach einzurichten, in dem man allerdings den Kamin vermißt, und das sich nicht mit dem
47 komfortablen Wohnraum im Roten Turm der Kaiserpfalz Wimpfen vergleichen läßt. Das interessanteste in diesem Stockwerk ist das einzige kunstgeschichtlich genauer bestimmbare Stück des Bergfrieds: eine achteckige Säule mit steiler attischer Basis und Eckzehen, die über dem sich verjüngenden Schaft einen kräftigen Ring mit einem Kapitell trägt. Sein Schmuck sind überkreuzte Bänder, die an den Ecken zu Knollen gebunden sind (Bandknollenkapitell). Die Säule steht auf der unteren Schräge des Fensters, das sich zu einer Scharte verengt, und unterstützt den zersprungenen Sturz. Ob das ihr ursprünglicher Platz ist, erscheint fraglich. Aber sie gehört bestimmt zum gleichen Bauwesen. Ihre näch-
48 sten Verwandten besitzt sie auf Burg Münzenberg, wo sie einige Male im Palas begegnet, und in der Kapelle des Frankfurter Saal-
49 hofs. Das ist für ihre Datierung wichtig. Die Anlage von Münzenberg wird neuerdings schon für die Jahre 1152–1165 angenommen. Die Burg war spätestens 1174 bezogen. Wir kämen also beim Bandknollenkapitell, wenn wir es dem gleichen Meister und der Zeit nach Münzenberg zuschreiben, auf die 70er Jahre.

Über ein weiteres schmuckloses, an den Gesimsen der Balkenauflage erkennbares Geschoß, erreicht man die Höhe des Turms. Ausgeglühte, von Wind und Regen abgeschliffene Zinnen schließen den Umgang ab. An einer Stelle ist ein begonnenes Schlingenornament eingemauert – der Stein erwies sich als unbrauchbar und blieb daher unvollendet. Der Turmschacht, der jetzt mit einem hölzernen Dach zum Schutz der Treppe versehen ist, trug einst eine Wächterstube mit Fachwerkwänden und
50 einen ziegelgedeckten Helm. Von seiner Höhe erschließt sich ein prächtiger Rundblick über die weite Berglandschaft.

Daß der Bergfried auf die Angriffseite einer Burg gestellt wurde, war Regel. Die Verbindung mit der Schildmauer ist darum recht häufig. Die gewinkelte Schildmauer mit dem Bergfried in der Mitte finden wir etwa bei der Wolfsburg in der Pfalz. Die Übereckstellung des Bergfrieds ist in besonders markanten Beispielen auf Landsberg im

Elsaß und in der Kaiserpfalz Eger vertreten. Feste Daten sind für diese beiden Türme nicht überliefert. Wir dürfen aber den Baubeginn bei Eger um 1175 annehmen*, so daß der zuerst hochgeführte Turm 1180 vollendet gewesen sein müßte. Landsberg wurde 1144 durch die Gebrüder Egelolf und Konrad auf Klosterboden gegründet, der Bergfried könnte also, wenn der Burgbau gleich begonnen hat, bereits 1150 gestanden haben. Daß das möglich ist, beweisen die Baudaten der Burg Rothenfels, die 1148 angefangen wurde und deren Bergfried in der Struktur dem zu Wildenberg ähnlich ist. Da auch auf Wildenberg der Turm als erstes Bauwerk errichtet wurde, dieser Anfang aber nicht vor 1168 gemacht werden konnte, ergibt sich unter Berücksichtigung der Entstehungszeit des Bandknollenkapitells an der Säule im Turmgemach, daß der Bergfried von etwa 1175 stammt. *51

Der Westturm

Dem Bergfried entspricht in kleinerem Maßstab der Westturm in der Nordecke der Burg (Westturm geheißen, weil er westlich vom Palas steht). Auch er war ein fester Stützpunkt, von dem aus die Beobachtung des Tales über Amorbach hinaus bis zum Gotthardsattel möglich war. Bei Gefahr konnte er vom Palas her betreten werden, wo sich heute noch Überreste einer Pforte befinden. Der Turm stand nie isoliert, sondern wurde bündig mit der Palasnordwand errichtet, wobei auf etwa 2 m Länge der Maueranschluß vorgesehen war. Auch im Keller des Palas ist das von einem Sockel umgebene Buckelquadermauerwerk des Turms deutlich von dem angrenzenden Wandstück zu unterscheiden. In Höhe des Scheitels der Gewölbetonne aus dem 15. Jahrhundert wird ein kurzes wulstiges Gesimsstück in der Westturmmauer sichtbar. Es ist von gleicher Art wie die inneren Gesimse des Bergfrieds und trug die Auflagen der ursprünglich flachen Kellerdecke. Es beweist, daß Westturm und Palas demselben Plan angehören.

Der Sockel des Westturms ist nach dem Graben zu ähnlich wie der am Bergfried, aber mit zusätzlichem Rundstab profiliert, welcher in einer Maske endet. Die oberen Stockwerke sind nicht erhalten. Sie sind bereits 1440—1444 völlig neu errichtet worden*. Die Arbeiten unterstanden damals der Aufsicht des Mainzer Baumeisters Nicolaus Eseler d. Ä., die örtliche Bauleitung hatte ein Meister Steffen inne. Als Maurer war Conrad Holle von Amorbach, als Zimmermann ein gewisser Regenbogen beschäftigt. Von diesem Bauwesen dürfte ein am Westturm gefundener Türsturz mit dem Wappen Erzbischofs Theoderich *52

von Erbach (1434–1459) herrühren. Alle übrigen Spuren wurden
53 durch den Einsturz des Turms und seine Erneuerung völlig getilgt.

Die Ringmauer Aus derben, außen gebuckelten Quadern gefügt, umschließen die Ringmauern das Geviert der Kernburg. Ihr Zug wird nur vom Torturm unterbrochen. Auf der Südseite sind sie zur gewaltigen Schildmauer verstärkt, gen Norden zu bilden sie die Außenwände des Palas. Aber auch zwischen Schildmauer und Torturm, entlang dem Einsprung des Torzwingers, ist die Mauer mit einem Wohnbau verbunden. Die Strecke zwischen Torturm und Palas wird, 17 m vom inneren Tor entfernt, von einer 1445 errichteten Sperrmauer geteilt. Auf der Mauerkrone stellte ein Erkertürmchen die Verbindung der Wehrgänge her – das Gegenstück auf der gegenüberliegenden Seite hat sich erhalten. Bis zur alten Palaswand sind es von hier aus noch 20 m. Die Außenseite der Mauer weist hier besonders stattliche Buckelquader auf. Unmittelbar vor dem Ansatz der Palaswand bemerkt man zwei abgebrochene Kragsteine und das Gewände eines Aborterkers. Er ist vermutlich schon bei der gotischen Veränderung des Gebäudes beseitigt worden.

Hinter dem Westturm beginnt die Ringmauer rechtwinklig in der Mitte der Turmwand und kehrt, die gotische Sperrmauer abermals berührend, in großer konvexer Linie zur Schildmauer zurück. Auch hier lehnten sich, wie die beiden Ausgußerker erkennen lassen, Gebäude an die Mauer an. Ihre Zweckbestimmung ist uns unbekannt. Auffallend ist an dieser Mauerstrecke die Verwendung zahlreicher glatter Quader auf der Außenseite. Auch ist kurz vor der Schildmauerecke eine schräg nach oben zu verlaufende Versetzfuge vorhanden. Man kann sie so erklären, daß nach Fertigstellung der Schildmauer an dieser Stelle nicht weitergebaut, sondern der Anschluß dann von Norden her gewonnen wurde, wobei man Gelegenheit nahm, die bereits behauenen Steine, die etwa noch von anderen Bauten übrig waren, zu verwenden. Der zeitliche Ablauf des Mauerbaus wäre dann so vor sich gegangen, daß zuerst die beiden Türme gebaut wurden, danach die Schildmauer und von deren Südecke aus die Ostmauer fortschreitend zum Tor, das zunächst ausgespart blieb, um dann den Palas und den Maueranschluß beim Westturm zu erreichen; als letztes Stück wäre die

Doppelfenster in dem Erdgeschoß des Palas (41)
Kapitell, vermutlich aus dem Wohnbau (Aschaffenburg und Amorbach) – (42)













Westmauer vom Turm beginnend zur Schildmauer aufgeführt worden. Etwa am Ende des ersten Drittels der westlichen Ringmauer, vom Westturm her gemessen, öffnen sich dicht nebeneinander zwei Rundbogenpförtchen. Gewände und Sturz des nördlichen sind ausgebrochen, während sie sich am südlichen gut erhalten haben, dank dem Umstande, daß es bei Errichtung der Sperrmauer im 15. Jahrhundert zugesetzt worden war. Es ist erst neuerdings wieder geöffnet und einwandfrei als kleine Toranlage erkannt worden. Auch das nördliche Pförtchen war übrigens 1447 durch Conrad Holle von Amorbach vermauert worden. Der innere Pfosten der Doppelpforte war bislang durch die gotische Sperrmauer verdeckt. Beim Ausbruch einiger Steine kam auf dem fünfeckigen Kupplungsstück, das den Pfosten bekrönt und die beiden Stichbogen trägt, ein eigenartiges Ornament zum Vorschein: um die Mitte eines liegenden Andreaskreuzes gruppieren sich vier schlüsselförmige Vertiefungen, deren jede mit einem vierteiligen Blatt ausgefüllt wird. Auch die oberen Enden der Kreuzstäbe sind über Halbkreismulden erhaben ausgearbeitet. Das flächige Gebilde wird von einem Dreieck überhöht, das ein stilisiertes Blatt enthält und in seiner Mitte einen kleinen Dreipaß aufweist.
Vergleichbar ist dieses geistvolle Ornament mit ähnlich angebrachten, freilich einfacheren Schmuckgliedern am Westbau von Maursmünster im Elsaß. Ein Bogenstein in der Wand über der Eingangshalle, welcher die gleiche Funktion wie der beschriebene Stein auf Wildenberg versieht, zeigt ein mandelförmiges Blattgebilde. An den beiden inneren Ecklisenen der Türme etwas oberhalb des ersten Stockwerkgesimses sind runde Ornamentscheiben ausgehauen, und eine Lisene des Mittelbaus ist mit zwei gegeneinander geneigten Blattgebilden verziert. Außerdem sind in Maursmünster nicht nur die kleinen Fenster der Schauseite und der Seitenwände in hübsch dekorierte Rahmen gebettet, sondern auch über die Fassade eine Reihe von Tierbildern und Fabelwesen verteilt. Ebenso bestehen die Konsolen der Bogenfriese mehrfach aus Masken oder Tierfiguren, die mit linearen oder tektonischen Motiven abwechseln. Dieser Westbau von Maursmünster läßt in seinen einfallsreichen Formen den geistigen Wurzelgrund erkennen, aus dem auch die Konzeption von Wildenberg wuchs. Bleibt noch zu

(43) *Basis einer Bündelsäule und Kapitell, vermutlich aus dem Wohnbau*

(44) *Westliche Ringmauer mit Sperrmauererker*

sagen, daß Maursmünster das Lisenengefüge von Landsberg am Odilienberg sichtlich beeinflußt hat und Landsberg wieder mit Wildenberg zusammenhängt. Auch das den Westbau von Maursmünster unterhalb des breiten Oberstockgesimses umziehende Zackenband ist ja in Miniaturausführung an den Gewölbekonsolen des Torturms auf Wildenberg vertreten.

Kämpfer mit Palmetten aus dem Festsaal



Der Westbau von Maursmünster, von dem Georg Dehio schrieb, daß aus ihm »jene zusammengenommene markige Kraft« spräche, »die dem elsässischen Kirchenbau so oft etwas dem Wehrbau ästhetisch Verwandtes gibt«, ist um 1150 entstanden. Er eröffnet das eigentliche staufische Jahrhundert in der Architektur. In dieser Zeit wurde auch Landsberg erbaut. Es wäre durchaus denkbar, daß Steinmetze von Wildenberg oder gar der planende Meister erst im Elsaß tätig waren, bevor sie Ruprecht von Durne in den Odenwald rief.

Diese zu ebener Erde gelegene Doppelpforte in der Westmauer von Wildenberg war wohl als Ausfallpforte gedacht. In den meisten Burgen sind solche Nebenausgänge nachweisbar. Auffallend ist hier die Doppelung. Welche Gründe waren dafür maßgebend? Sicher ist die Wehrtechnik nicht entscheidend gewesen, sonst würden wir solche Doppelpforten

auch anderwärts im staufischen Burgenbau finden. Auch daß hier als Vorläuferin zur gotischen Sperrmauer eine Trennwand bestanden habe, so daß die Pforten in zwei Höfe geführt hätten, ist auf Grund des Befundes ausgeschlossen. Vielmehr scheinen Erinnerungen an römische Kastell- und Stadttore vor allem diese eigenwillige Lösung angeregt zu haben. Im Kirchenbau der Barbarossazeit besitzt die Andreaskapelle des Straßburger Münsters eine Doppelpforte, die die monumentale Doppelpforte des südlichen Querhauses daselbst vorbildet. Um 1150 erhielt die Klosterkirche von Marbach im Elsaß eine Vorkirche, in der das Motiv der Doppelarkade zweimal begegnet. Auch die zweischiffige Torhalle der Kaiserpfalz Gelnhausen mündet mit doppelten Bogen auf den Burghof. Ebenso gehört das jüngst freigelegte Doppelportal des Palas von Babenhausen hierher. Es erfüllte allerdings andere Aufgaben als die schlichte nur durch ihre klaren Proportionen wirkende Doppelpforte in der Ringmauer von Wildenberg. Sie wollte ja kein Tor zur Burg sein, sondern allenfalls ein Nebenausgang.

Der Torturm

Das Haupttor von Wildenberg liegt gegenüber auf der Ostseite. Es hat sein eigenes Format. Wie ein Keil schiebt sich der mächtige fast völlig in glatten, sehr sorgfältig behauenen Quadern errichtete Torturm zwischen die parallelen Schenkel der Ringmauer. Sein eigenartiger trapezförmiger Grundriß bewirkt, daß die beiden Tore nicht in einer Achse liegen. In zweimal abgetreppten Rundbogen öffnet sich das äußere Tor. In das Gewände sind Ecksäulen eingestellt, links eines, rechts zwei. Die dazwischen liegende Kante wird durch ein breites attisches Profil gemildert. Die Säulchen stehen auf steilen Basen mit Eckzehen. Ihre leicht verjüngten Schäfte tragen Korbkapitelle. Davon weist das eine Bandknollenform, das andere ein zackenförmig umlaufendes Band und das dritte eine von einem Stengel mit (abgeschlagener) Knospe überwachsene und zusammengehaltene Palmette auf, aus der sich tief ausgekerbte Blätter herabrollen.

Das Tor war bis 1934 zur Hälfte verschüttet. Eine kleine Grabung, die ich damals zur Ermittlung der ursprünglichen Höhe vornahm, legte nicht nur die Basis eines Ecksäulchens (die beiden anderen befanden sich noch in Eulbach), sondern auch eine Sockelschräge frei. Inzwischen ist die Torfahrt größtenteils ausgeräumt, so daß das monumentale Portal, zu dem es noch ein etwas einfacheres Seitenstück auf Burgprozelten gibt, in seinen alten Proportionen in Erscheinung treten kann.

Die steinernen Lager zur Aufnahme der Torangeln sind noch vorhanden, auch die rechteckigen Löcher und Ausklinkungen für den Sperrbalken. Die Torhalle selbst war gewölbt. Ovale Konsolen mit zwei Reihen umlaufender kleiner Zacken verschiedener Ausführung trugen die kräftigen Rippen. Sie bestanden aus geschärften Rundstäben. Ihre Ansätze und verschiedene Rippenglieder sind noch erhalten. Auch der durch Rippenkreuzung gebildete Schlußstein hat die Zeiten überdauert. Das innere Tor ist innen und außen je einmal abgetreppt und von einladender Breite. An seinem Gewände sind jetzt wieder die verwitterten Inschriftsteine der Bauherrn eingemauert.

Die Kapelle des hl. Georg

Im Obergeschoß des Torturms befand sich die Burgkapelle. Zugänglich war sie vom Hofe her über eine Treppe auf der Westseite. Ein schönes Rundbogenportal von der gleichen herben Art wie die Burgtore führte in den schlichten, ehedem flach gedeckten Raum. Er empfing sein Licht aus mehreren schmalen Fensterchen, von denen heute nur noch drei in der Ostwand vorhanden sind. Dort ist auch eine halbrunde Apsisnische eingelassen, die nach außen als Erker über die Mauer vorkragt. Das Chörlein war gewölbt, das Fenster in seiner Mitte trägt zweimal die Jahreszahl 1511. In diesem Jahre wurde unter Leitung des Meisters Hans Sipoll und des Zimmermeisters Hans Spachmann
*54 eine größere Reparatur am Turm über der Kapelle durchgeführt ✳. Den Chorbogen trugen zwei schlichte Pfeiler mit geschrägten Sockeln und mit einfachem, aus Wulst und Kehle gebildetem Gesimsprofil. Auch das rundbogige Gewände eines heute vermauerten Pförtchens, das auf den umlaufenden Wehrgang führte, ist profiliert.

Der Wehrgang war in Kapellenhöhe um den gesamten Turm herumgeführt, und zwar bereits in staufischer Zeit, wie aus dem Anschlaggesims für das Dach und den Kragsteinen für die Klebebalken zu ersehen ist. Dem Torturm war für die Bewachung der Burg eine besondere Aufgabe zugewiesen, der auch eine Wächterstube entsprach, die ober-
*55 halb der Kapelle eingerichtet war ✳.

Der Kapellenerker ist in der Außenansicht recht ansprechend gestaltet. Sein Fuß entwickelt sich über einer Konsole mit zwei Rundwulsten, einer Schräge mit jeweils dazwischen geschobenen Plättchen und Kerben. Über dem Rundbogenfenster verläuft das erwähnte Gesims des

Kapitell aus dem Festsaal des Palas (49)





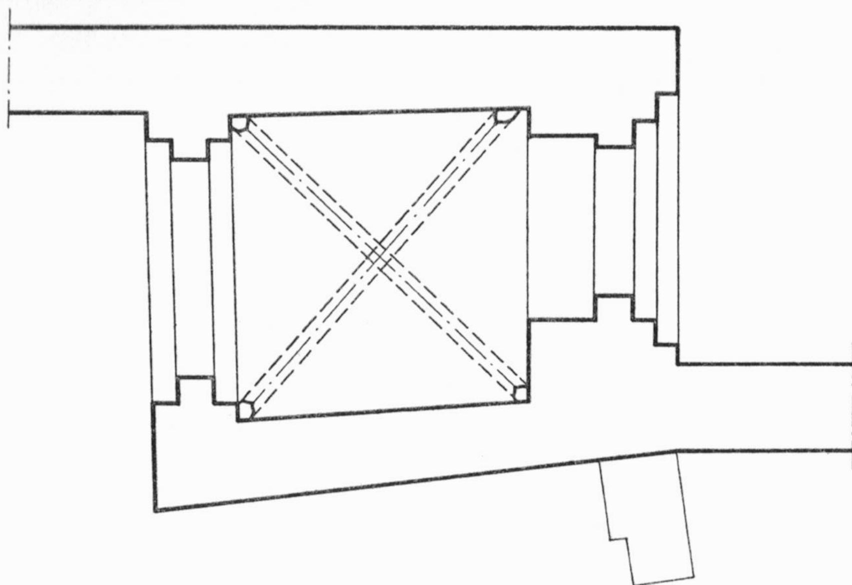
Wehrgangdaches, so daß auch der Kapellenerker großenteils von dem Wehrgang eingehüllt war und ursprünglich viel voluminöser wirkte ✳. ✳56
Den oberen Abschluß des Erkers bildet ein reizender, von einem Rundstab begleiteter Flachbogenfries. Der darüber eingebundene Gesimswulst ist an den aufgerollten Enden mit Blättchen verziert.

Die Weihe der Burgkapelle an den Ritterheiligen St. Georg ist wohl schon unter den Herren von Durne erfolgt ✳. Erstmalig erwähnt wird ✳57
sie 1319, als Erzbischof Peter Aspelt die Kaplanei Wildenberg mit Fruchtgülten aus Preunschen versah, zu denen, einer Stiftung des Amtmanns Konrad Rüde gemäß, eine halbe Hube Feld in Buch hinzukam, welche 1326 durch Erzbischof Mathias von Buchegg bestätigt wurde. Der Kaplan hatte das Recht, im Mudbach zu fischen und im Röhrwald Holz zu holen; er konnte ferner die Frondienste benachbarter Bauern für sein Feld in Anspruch nehmen. Die Präsentation dieser gut ausgestatteten Pfründe stand dem Abt von Amorbach zu. Als die Bauern Wildenberg niederbrannten, hieß der Burgkaplan Diether Wenck. Er schloß sich der Reformation an. Nach seinem Tode 1532 wurde Wendelin Neve präsentiert. Er dürfte keinen Gottesdienst in der zerstörten Kapelle gehalten haben, von deren Wiederherstellung und Neuweihe nichts verlautet. Die Stelleneinkünfte wurden aber weiter vergeben — mehrmals auch an mainzische Beamte. Schließlich wurde das aus der Rüdeschen Stiftung stammende Kaplaneigut in Buch 1692 zum Pfarreinkommen von Schneeberg geschlagen.

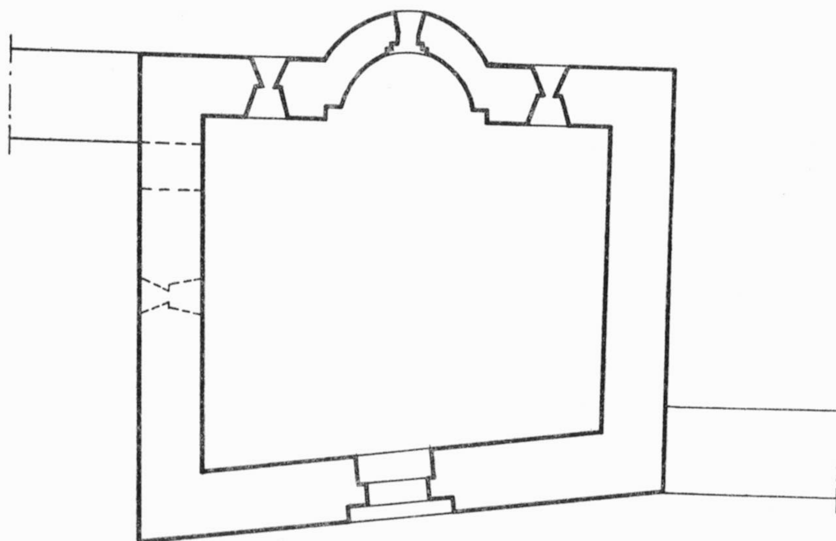
Was die Anordnung der Kapelle über der Torfahrt angeht, so war sie zwar nicht häufig, aber auch nicht ungewöhnlich. Burg Münzenberg und die Kaiserpfalz Gelnhausen kannten sie, schon ein Jahrhundert früher hatte die Burgkapelle von Donaustauf ihren Platz im Turm über der Torfahrt gefunden. Dem Burgherrn mag es dabei um die Vergegenwärtigung des Psalmwortes gegangen sein: »Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele; der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang« (Ps. 121, 7.8).

Der vorkragende Kapellenerker ist im Burgenbau besonders eindrucksvoll auf dem kaiserlichen Trifels — in die Buckelquaderwand des Turmes einbezogen — und auf Burg Landsberg im Elsaß vertreten. Zeitlich sind beide Burgen nicht weit voneinander entstanden: der Trifels in den 80er Jahren und Landsberg schon ein bis zwei Jahrzehnte früher.

(50) *Nordwand des Palas und Westturm*



Torturm, Grundriß der Torhalle und der St.-Georgs-Kapelle

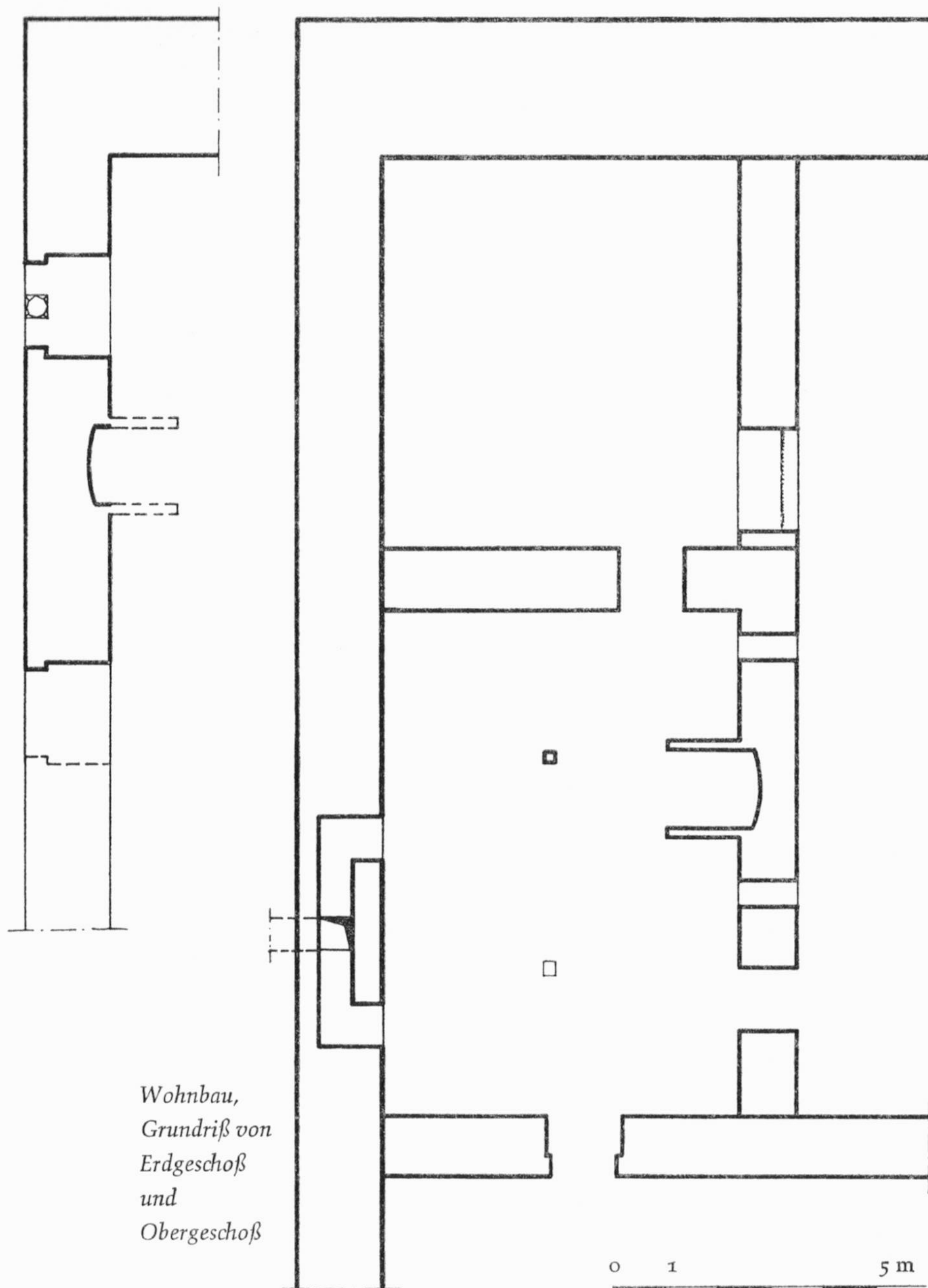


Im ganzen ist die Architektur des Torturms von der umgebenden Ringmauer und auch den anderen Bauten der Gründungsbauzeit unterschieden und wohl einem eigenen Meister zuzuschreiben, der mit dem Formengut der Wormser Dombau-Hütte vertraut war.

Der Wohnbau

Die Südostecke der Kernburg zwischen Schildmauer und Bergfried nimmt der Wohnbau ein. Zwei seiner Wände wurden durch die Ringmauer gebildet, so daß sich hier eine Einfügung von Fenstern im Erdgeschoß verbot. Erst im Obergeschoß war eine Durchbrechung der Außenmauer durch Fenster möglich. Die nördliche Schmalwand des Gebäudes war ebenfalls in einen Mauerzug eingebunden, der sich nach Westen über die gesamte Breite der Burg erstreckte. Die heute in der nördlichen Wohnbaumauer befindliche Tür und die darauf zugeführte gepflasterte Rampe stellen spätere Veränderungen dar. Dagegen war unterhalb des Bergfrieds eine Pforte in die Trennmauer eingelassen, zu der eine Freitreppe hinaufführte. Wer vom Tor her in den Wohnbau gelangen wollte, mußte diese Tür benutzen.
Im Grundriß ergaben sich für das Erdgeschoß zwei Räume, von denen der südliche sehr dunkel war und nur ein Keller oder Vorratsraum gewesen sein kann. Der nördliche hingegen, 6,25 x 9,60 m im Geviert, enthielt nicht nur einen ansehnlichen Kamin mit geschwungener profilierter Wange, sondern auch nach dem Hofe zu beiderseits des Kamins zwei hübsche kleine Doppelfenster, dann eine, wohl rundbogige Tür. In die Ringmauer eingefügt war ein durch zwei Bogentüren betretbarer Gang, in dessen Mitte ein ausgemauerter Schacht senkrecht nach unten führt. Ein Seitenstollen zweigt von der Sohle ostwärts ab und mündet am Hang außerhalb der Zwingermauer. Es handelt sich hier vermutlich um einen als Abort getarnten Notausgang — den einzigen unterirdischen Gang, den man bisher im Burgbereich entdecken konnte.
Bei einer Grabung anläßlich von Reparaturen an der Außenmauer 1913 *, stieß man im Kaminraum auf die 50 cm im Quadrat messende Sockelplatte eines Pfeilers, der zusammen mit einem zweiten Pfeiler die flache Decke getragen hat. Hier kam aber auch eine der merkwürdigsten steinernen Schmuckplatten der staufischen Kunst zum Vorschein. Sie ist leider nur als Bruchstück erhalten. Ein vielleicht nierenförmig zu ergänzender Wulst umschließt ein Gebrodel krauser Band- und Blattformen. Um den Wulst sind blattartige Dreieckgebilde, von Zahnschnitten und Zickzackstreifen begleitet, angeordnet. Man könnte

*58



Wohnbau, Grundriß von Erdgeschoß und Obergeschoß

sich eine solche Platte als Türsturz oder als Stirnplatte eines Kamins oder auch hinter einem Sitz seitlich des Kamins eingelassen denken – wie letzteres durch die ornamentierten Platten beiderseits des Kamins der Pfalz zu Gelnhausen nahegelegt wird. Vielleicht kann auch das fehlende Stück noch aufgefunden werden und hilft das Rätsel zu lösen. Allein der Umstand, daß im Wohnbau ein solches Ornament angebracht war, läßt erkennen, daß wir es hier mit außergewöhnlichen Formen zu tun haben.

Dieses Bild wird bei der Betrachtung des Obergeschosses noch ergänzt. Zur Rede stehen hier nur die beiden Außenwände über der Ringmauer. Die hofseitigen Wände sind entweder eingestürzt oder in gotischer Zeit völlig verändert bzw. jüngst erst wieder neu aufgerichtet worden. Das Gemach an der Schildmauer konnte durch einen kleinen Kamin geheizt werden. Daneben war die Wand von einem säulengekuppelten Bogenfenster durchbrochen. Basis und ein Stück des achteckigen Säulenschaftes haben sich erhalten✳. Ihr Stil geht mit der Säule im Berg- ✳59
fried zusammen. Das nördliche größere Gemach war vom Torzwinger her durch zwei gekuppelte Bogenfenster erleuchtet. Auf der gegenüberliegenden Wand haben wir uns im Zuge der großen aufgehenden Esse des unteren Stockwerks einen Kamin zu denken. Die Deckenunterstützung wird der im Erdgeschoß entsprochen haben.

Im Bereich des Wohnbaus wurden neuerdings zwei konisch verjüngte Steinringe von 60–80 cm Durchmesser gefunden✳. Sie gehörten ver- ✳60
mutlich zu den Bekrönungen der Schornsteine. Stilistisch verwandt mit ihnen sind das Fragment eines abgetreppten Gewändestückes mit zwei Zickzackmustern sowie das Bruchstück eines Fenstergewändes, dessen äußere Kante mit einem Profil abgefast ist, während die innere gleichfalls ein Zickzackband aufweist. Es könnten die Überreste eines oder mehrerer Fenster mit Zickzackbogen in rechteckiger Nische sein. Wahrscheinlich hat auch ein aus dem Brunnenschacht vor dem Wohnbau geborgenes Bruchstück einer violett-weißen Marmorplatte zur Ausstattung des Wohnbaus gehört. Ebenso haben wir für die figürlich behandelten Säulenbasen in Aschaffenburg und Amorbach – die Drachen- und die Eseltreiberbasis – und wohl auch für die Knotensäule, die in drei Stücken auf uns gekommen ist, den Wohnbau als ursprünglichen Standort zu vermuten✳. ✳61

Die erhaltene Architektur und die vorhandenen Fragmente der Bauplastik ergeben das Bild eines gediegenen, mit Geist und Phantasie

ausgestatteten Wohngebäudes. Seine Fensterformen sind mit Münzenberg in der Wetterau, mit Büdingen und Konradsdorf ✳, oder dem kleinen Wohnbau von Landsberg und dem Palas von Bernstein in den Vogesen zu vergleichen. Der durch den Kaminraum im Erdgeschoß mit der Ornamentplatte und durch die anderen aufgeführten Stücke bezeugte Aufwand legt den Schluß nahe, daß sich hier, dicht am Tor und im Schutz des gewaltigen Bergfrieds, die Wohnung des Burgherrn und seiner Familie befunden hat.

✳62

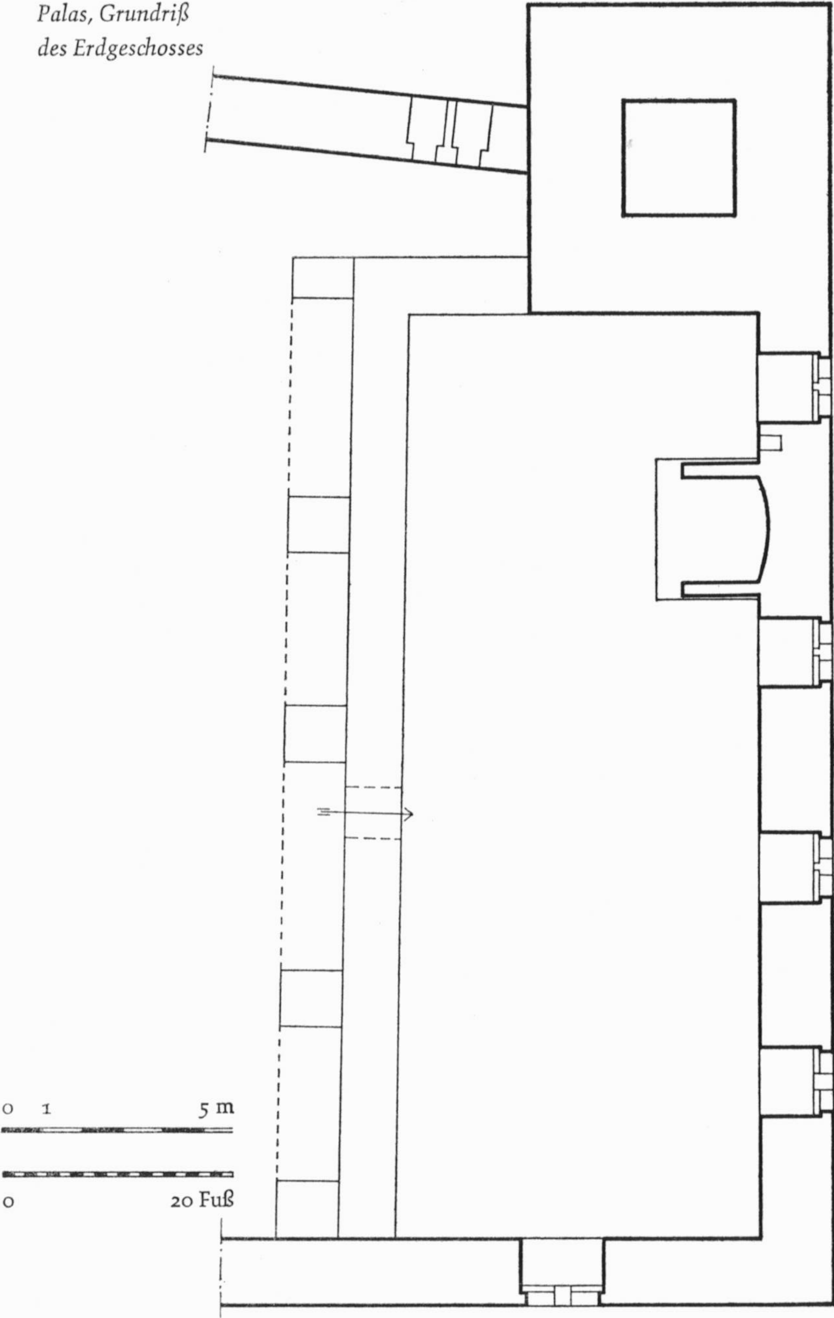
Der Palas

Die nordostwärts gewendete Schmalseite des Burggevierts nehmen Palas und Westturm ein. Der Palas erfüllte auf den Pfalzen der Kaiser und in den Burgen der Ritter eine besondere repräsentative Aufgabe. Hier empfing und bewirtete der Burgherr seine Gäste, hier versammelten sich die Männer zu ernster Beratung und zu frohem Umtrunk, hier lauschte man den Aventiuren höfischer Epen und huldigte in Spruch und Lied den Damen. Diese Zweckbestimmung zu festlicher Geselligkeit erforderte eine angemessene architektonische Gestalt. Ebenso war hier der Bauplastik ein reiches Betätigungsfeld zugewiesen.

Bei der Beurteilung des Zustandes, in dem sich der Wildenberg-Palas heute befindet, ist zu bedenken, daß gerade dieses Gebäude stärkster Unbill ausgesetzt war. Die mainzischen Beamten haben es nicht zu seinem Vorteil verändert: die Säle wurden durch Querwände unterteilt und in die Fensterbogen rechteckige Rahmen eingesetzt ✳. Aber schon das Erdbeben von 1356 muß den Palas schwer getroffen haben. Der Satz in Gropps Klostergeschichte: »In castro Wildenbergensi circuitus eversus cecidit« (im Schloß Wildenberg stürzte ein aus dem Lot gewichener Umgang ein) kann sich nur auf den Palas beziehen. Es ist damit wohl die Arkatur der Hofwand und der vor ihr oder hinter ihr verlaufende Gang gemeint. Die Untersuchungen während der Bauarbeiten jüngster Zeit haben ergeben, daß von dieser Wand nur die Tür zum Erdgeschoß und eine rundbogige Nische im Obergeschoß staufisch sind, alles andere aber unter Mainz neu errichtet wurde (und so, wie sie jetzt dasteht, ist sie überhaupt Stein um Stein 1939 nach völliger Niederlegung neu aufgebaut worden).

✳63

Aber auch die nördliche Außenwand hat großen Schaden durch das Herausnehmen des ›Eulbacher‹ Fensters 1821 genommen. Das hat zum Einsturz der ganzen Osthälfte der Wand geführt und 1935 zur falschen Aufmauerung eines Wandstückes, das sich sehr störend be-



Palas, Grundriß des Erdgeschosses

merkbar macht. Überhaupt können aus der heutigen Wandstruktur keine verläßlichen Schlüsse mehr gezogen werden, sind doch auch Nord- und Ostwand 1935 f. weitgehend abgebrochen und unter Verwendung der alten Steine neu aufgesetzt worden, wobei leider nicht alle Werkstücke an den richtigen Platz kamen — wie aus Photographien des alten und neuen Zustandes hervorgeht. So hat z. B. die Ostwand, deren Erdgeschoßsaal eine Fensterachse aufwies, die mit einem ausgebrochenen Doppelfenster verschlossen war, außen einen einfachen Rundbogen erhalten, der sicher einmal zum inneren Gewände eines der beiden verschwundenen Fenster der Nordseite gehörte. Die vierte Fensterachse der Nordwand, in der das ›Eulbacher‹ Fenster saß, wurde so vermauert, daß außen ein einheitlicher Buckelquadermantel darübergezogen wurde, und man erst von innen an den Resten der Sitzbänke erkennen kann, daß hier ein Fenster war. Ebenso wurden für die Außenwand des Obergeschosses fast durchweg Buckelquader verwendet, während früher dort glatte Quader saßen. So wird der Eindruck eines Bauwerks ›aus einem Guß‹ (wie man es öfter gerühmt hat) erweckt, der doch im Widerspruch zum ursprünglichen Bestand und zu den Stilformen beider Säle steht.

Verhältnismäßig am besten erhalten ist die Westhälfte der fast 23 m langen Nordwand dieses etwa 205 qm einnehmenden älteren Saals. Hier erhob sich zwischen zwei Fenstern ein gewaltiger Kamin. Die eine Wange ist, da sie in gotischer Zeit in eine Querwand eingemauert war, beinahe unbeschädigt geblieben. Die andere Wange war abgeschlagen, nur ihr Kopfstück hat man gefunden. So wurde sie 1935 rustikal ergänzt. Beide treten über rechteckigen Wandpfeilern 2 m aus der Wand vor. Sie tragen jetzt wieder die Stirnplatte des Kaminmantels, die, in zwei Teile zersprungen, beim Ausräumen des Palas gefunden wurde. Sie war mit einem eigenartigen Ornament versehen: Zwei stumpfe Winkel, deren Scheitel in der Mitte der Plattenseite lagen und deren Schenkel aus Zickzackleisten gebildet waren, trugen beiderseits mit breiten Blattgebilden ausgesetzte Dreiecke (von denen eines erhalten ist). Die Feuerfläche des Kamins betrug 9 qm und wird von keinem erhaltenen Burgkamin der Hohenstaufenzeit übertroffen.

Links vom Kamin ist eine kleine rechteckige Nische mit elegant profiliertem Gewände eingelassen. Vielleicht stand hier ein Heiligen-

Bergfried und Schildmauer (59)





figürchen; möglicherweise diente sie auch nur zur Aufbewahrung von Feuerungs- und Beleuchtungsbedarf. Die Anordnung des Kamins zwischen zwei rundbogig geschlossenen tiefen Fensternischen — ein im staufischen Burgenbau geläufiges Motiv — verlieh diesem Wandteil eine besondere Note. Die Innenwände der Nischen waren mit Sitzbänken versehen, wie sie allgemein üblich waren. Nach außen waren die — durch Läden verschließbaren — Fenster als Doppelfenster gestaltet, auch sie aus großen Blöcken gehauen: Mittelpfosten und Sturz waren monolith. In der Formgebung weichen sie etwas voneinander ab. Die Pfosten haben Ecksäulchen mit ornamentierten Kapitellen und steilen Basen, die Fensterbogen werden von schmalen Zickzackstäben und Diamantband oder kleinen Dreieckblättern unter einem Bogen begleitet. Entsprechend haben wir uns das nächste Fenster, dessen Sohlbank noch vorhanden ist (und dessen Bogenansätze unter den Bruchstücken in der Bauhütte liegen), vorzustellen. Der Platz des vierten Fensters ist heute größtenteils versperrt. Auch das Fenster, das hier saß, ist noch vorhanden. Es befindet sich heute in Amorbach. Daß es aus der Palasnordwand stammt, geht einwandfrei aus der Einzeichnung im Grundriß des Erbacher Katalogs VI hervor✳. ✳64

Dieses Doppelfenster ist besonders reich behandelt und bildete im Gesamtaufriß der Wand ein Gegengewicht zur Kaminhälfte. Dem Saale zu wird es von einer rechteckigen Nische gerahmt, deren Kanten von einem auf Basen ruhenden Rundstab abgefast sind. Auch die Fensterkanten selbst sind beiderseits profiliert. Der Mittelpfosten ist wiederum aus einem Stück gehauen. Er zeigt zwei an den rechteckigen Kern angearbeitete Halbsäulen: auf der Innenseite trägt ein runder Schaft über attischer Basis ein Kapitell, das mit einem Blütenkorb verglichen werden kann, während sich auf der Stirnseite des Kämpfers stilisierte Blätter gegeneinander neigen; die Außenseite des Pfostens mit achteckigem Säulenschaft besitzt ein Kapitell aus zusammengebundenen wulstigen Ranken und Blättern, aus denen traubenförmige Gebilde wachsen. Die Säulen werden von dem Pfeilerblock noch durch gekerbte Kanten und Zahnschnittstreifen getrennt. Die Fensterbogen sind etwas gedrückt.

Von dem einzigen Fenster dieses Geschosses in der Ostwand, gleichfalls einem Doppelfenster, scheint die Bekrönung des Mittelpfostens

(60) *Der Burgberg von Norden gesehen*

zu stammen, die vor Jahren in der Hofmühle zu Füßen der Burg ver-
65 mauert gefunden und nach Amorbach verbracht wurde. Sie paßt nach Form und Maßen an diese Stelle. Die Kapitellkelche der Ecksäulchen beginnen an einem Ring und sind in ihrer unteren Hälfte mit einem rechteckig gelochten Band umgürtet. Den oberen Teil zieren Ranken, die an den Ecken gebohrt sind und gleichfalls von einem gelochten Band durchschlungen werden. Da sich das Motiv am Mittelteil wiederholt, entsteht dort ein leiterförmiges Muster. Auch hier finden wir die kerbartigen Einschnitte.

Auf der Hofseite des Palas ist nur noch die Tür aus staufischer Zeit erhalten. Sie dient heute wieder als Eingang. Bis 1935 war sie ver-
66 mauert und stak fast bis an den Sturz in der Erde. Ihr Bogen trägt ein einfaches Zickzackmuster, das schon in mittelalterlicher Zeit unschön geflickt wurde – ein Zeugnis mehr für die tiefgreifenden Veränderungen, die damals am Palas vorgenommen wurden.

Dieses Erdgeschoß des Palas erhob sich über einem ursprünglich flachgedeckten Keller, dessen alter Eingang unter der gerade beschriebenen
67 Tür erhalten ist. Auf der Nordwand gewährten drei rundbogige Schartenfenster dem Tageslicht einen schmalen Zutritt in diese wohl
68 als Vorratsraum dienende Halle. Sie wurde im 15. Jahrhundert mit einem Tonnengewölbe versehen, das jüngst gesichert worden ist.

Alle Formen dieses ersten Palas hängen eng mit den am Wohnbau beobachteten zusammen. Der Schmuck ist phantasiereich, von naturhafter Eigenwüchsigkeit und manchmal auch derb oder verschroben. Das Zickzackmotiv kommt neben der Bandknolle am häufigsten vor. Man muß sich mehrere, der gleichen Werkstatt angehörige Hände beteiligt denken. Im Typus und in manchen Details steht der Münzenberger Palas nahe, der bereits 1152–1165 entstanden sein kann. Auch der Palas von Landsberg im Elsaß mit seinen großen inneren Bogenstellungen wäre zu nennen. Der Wildenberg-Palas gehört mit seinem unteren Saal notwendig zum Gründungsbau Ruprechts I. von Durne, also der Zeit zwischen 1168 und 1197, und dürfte als letzter Bau dieses Unternehmens an das Ende der 70er oder den Beginn der 80er Jahre gehören. Wir kennen auch die führenden Meister. Sie haben ihre Namen neben dem Ostfenster des Palas eingemeißelt. Es waren Bertolt, der Maurer, und Ulrich, der Bildhauer. Die Inschrift lautet: BERTOLT MVRTE MICH VLRICH HIWE MICH. Auf Deutung, Schriftcharakter und Parallelen kommen wir später zu sprechen.

Sicher war der Palas Ruprechts von Durne nicht als einstöckiges Gebäude geplant. Es ist auch anzunehmen, daß ein zweiter Stock bereits zu Lebzeiten des Bauherrn ausgeführt wurde. Ob in Stein oder in Fachwerk, läßt sich nicht mehr entscheiden. Dieses Obergeschoß ließ der Enkel Ruprechts I., Konrad I., durch einen Saal ersetzen, wie er der Macht und dem Ansehen seines Geschlechtes würdig zu sein schien. Der Bauherr brauchte nicht zu sparen und so verpflichtete er sich die Hütte, die über das modernste Formengut jener Jahre verfügte. Es waren die burgundisch geschulten Steinmetze, die an den Ostteilen der Marienkirche zu Gelnhausen, vermutlich unter dem dort inschriftlich genannten Meister Heinrich Vingerhut tätig waren. Kein Profanbau der Zeit steht Gelnhausen so nahe wie der ›Festsaal‹ – wie wir ihn gerne nennen möchten – von Wildenberg. Sein Plan, den wir nur noch rekonstruieren können, und die Einzelheiten der Ausführung zeigen die gleichen Merkmale hervorragender künstlerischer Verwirklichung.

Der große Saal im Obergeschoß

Erhalten sind davon im wesentlichen nur die Fenstergruppe der Ostwand, von der Nordwand einige Reste der Bogenstellungen mit zusammen drei Kapitellen in situ, dazu eine Anzahl einzelner Werkstücke, die geeignet sind, uns eine Vorstellung von der einstigen Beschaffenheit dieses Teiles zu geben. Die Hofwand ist völlig verändert – auch eine dort eingelassene rundbogige Nische bietet keinen Ersatz für das Verlorene. Die Westwand grenzte an den Turm an und wies nur eine Pforte, aber kein Fenster auf.

Die dreiteilige Fenstergruppe der Ostwand enthält alle Architektur- und Dekorationsmotive des Festsaals. Sie macht das Streben nach Gliederung deutlich, das wir im zeitgenössischen Burgenbau mehrfach finden, am schönsten wohl in der Fensterfront des Palas der Ulrichsburg bei Rappoltsweiler, der aber noch dem 12. Jahrhundert angehört. Drei Bogen, auf Säulen mit reichen Kapitellen ruhend, nehmen den Nischengedanken des Erdgeschosses wieder auf. Unten bot die Nische einen geborgenen Platz in der Wand. Sie stellte gleichsam eine Höhle dar, die nach außen durch ein Fenster – nicht nur durch das Gewände, sondern auch durch Läden – verschlossen wurde. Die Schmuckformen des Fensterrahmens wirkten nach außen. Jetzt sitzt das Fenster innen, seinen Kapitellschmuck und seine Profile dem Raum zukehrend. Die Bogen waren, wie die Falze beweisen, unmittelbar hinter dem Maßwerk verschließbar. Der Platz zwischen diesen Verschlüssen und der

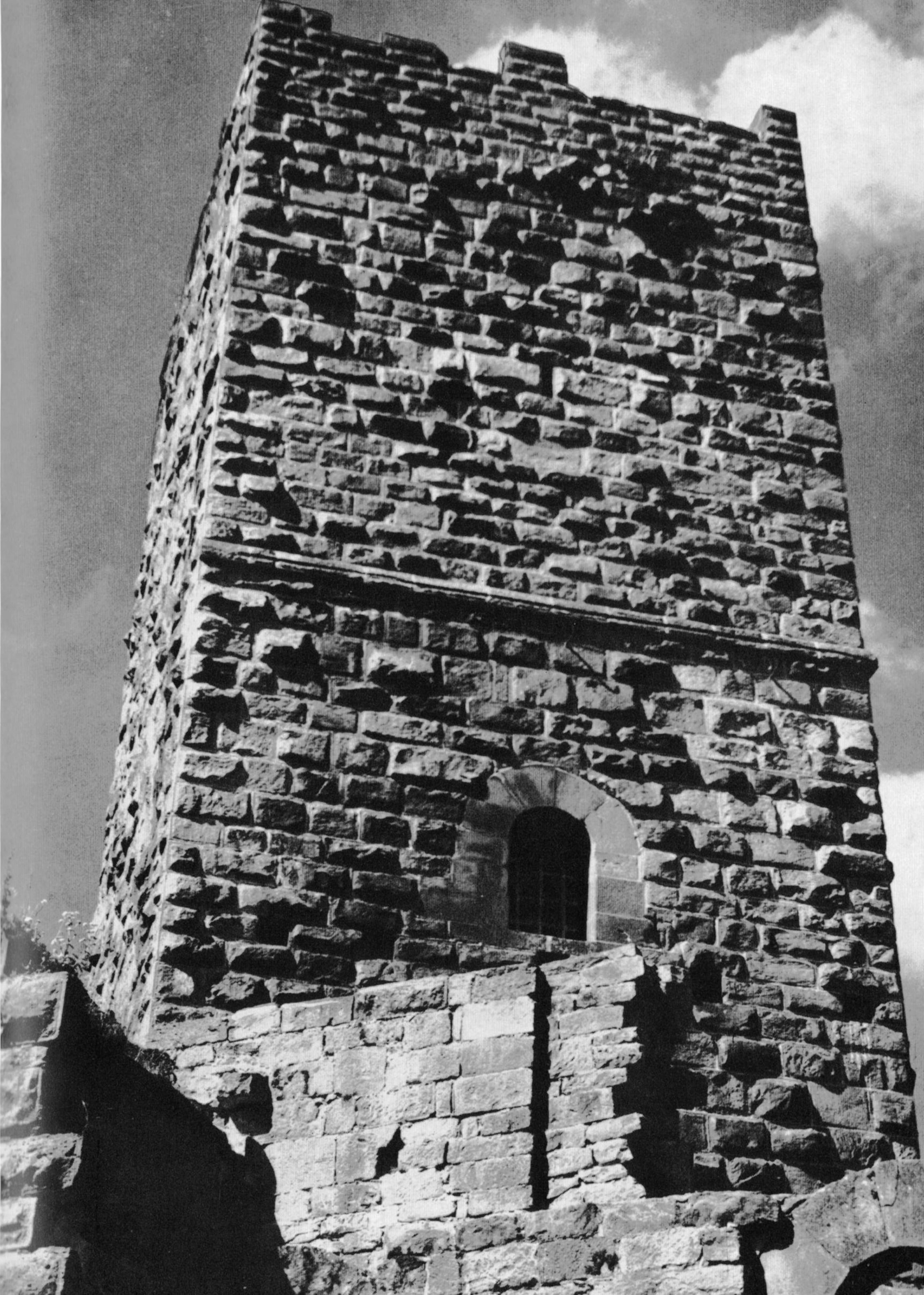
Außenflucht hat keine Beziehung mehr zum Raum — oder nur da, wo sich davor noch ein Altan erstreckt —, und die Fenster wirken als tiefe Ausnischungen des Wandgefüges. Ihr Rhythmus prägt die Außenansicht des Palas.

Die Fenster der östlichen Dreiergruppe waren jeweils mit doppelten Kleeblattbogen samt Vierpaß ausgesetzt. Davon ist das mittlere Maßwerk erhalten. Es zeigt den charakteristischen Rundstab mit tiefer Kehle, am äußeren Bogen ebenfalls ein kräftiges Kantenprofil, das an den beiden Außenpfosten glatt aufsetzt, über den Pfosten der Mitte aber schüsselförmig abläuft. In jedem Fenster wurden die Kleeblattbogen von einer Mittelsäule unterstützt. Seitlich ruhten sie auf Säulen mit edelgeformten Kapitellen und betonten Kämpfern. Um die beiden Mittelpfosten waren drei Säulen, an den Seiten je zwei Säulen angeordnet. Ihre Kapitelle verraten die Wirksamkeit von Steinmetzen verschiedener Richtung. Zunächst begegnen an den nördlichsten Eckkapitellen reiche, von Diamantbändern begleitete Blattbildungen. Darüber sitzt ein Kämpfer mit Palmettenfries. Die gleichen Merkmale trägt das an der Außenseite des folgenden Mittelpfeilers sitzende Kelchblockkapitell. Die Laubwerkkapitelle, welche dieser Pfeiler dem Saale zuwendet, haben ebenfalls die Grundform des Kelchblocks, z. T. auch noch die diamantierten Blattrippen, aber im ganzen sind sie freier behandelt. Der verkröpfte Kämpfer setzt sich aus Wulst und Hohlkehle mit Plättchen dazwischen zusammen. Am anderen Pfeiler haben bei gleichbleibenden Kämpfern die Kapitelle bereits Kelchform angenommen, die mit Blattrippen und Knospen besetzt ist. Schließlich begegnen in der südlichen Ecke nur noch schlichte fleischige Blätter. Fülle und Askese bilden die Pole dieser Arkadenspannung.

Entsprechend sind die Basen beschaffen. Von schweren attischen Formen geht der Weg zu tief unterschnittenen Tellerbildungen. Eine wohl zu einer Mittelsäule gehörende Basis zeigt eine tief ausgehöhlte Kehle, während der untere Wulst flach über den Sockel vortritt.

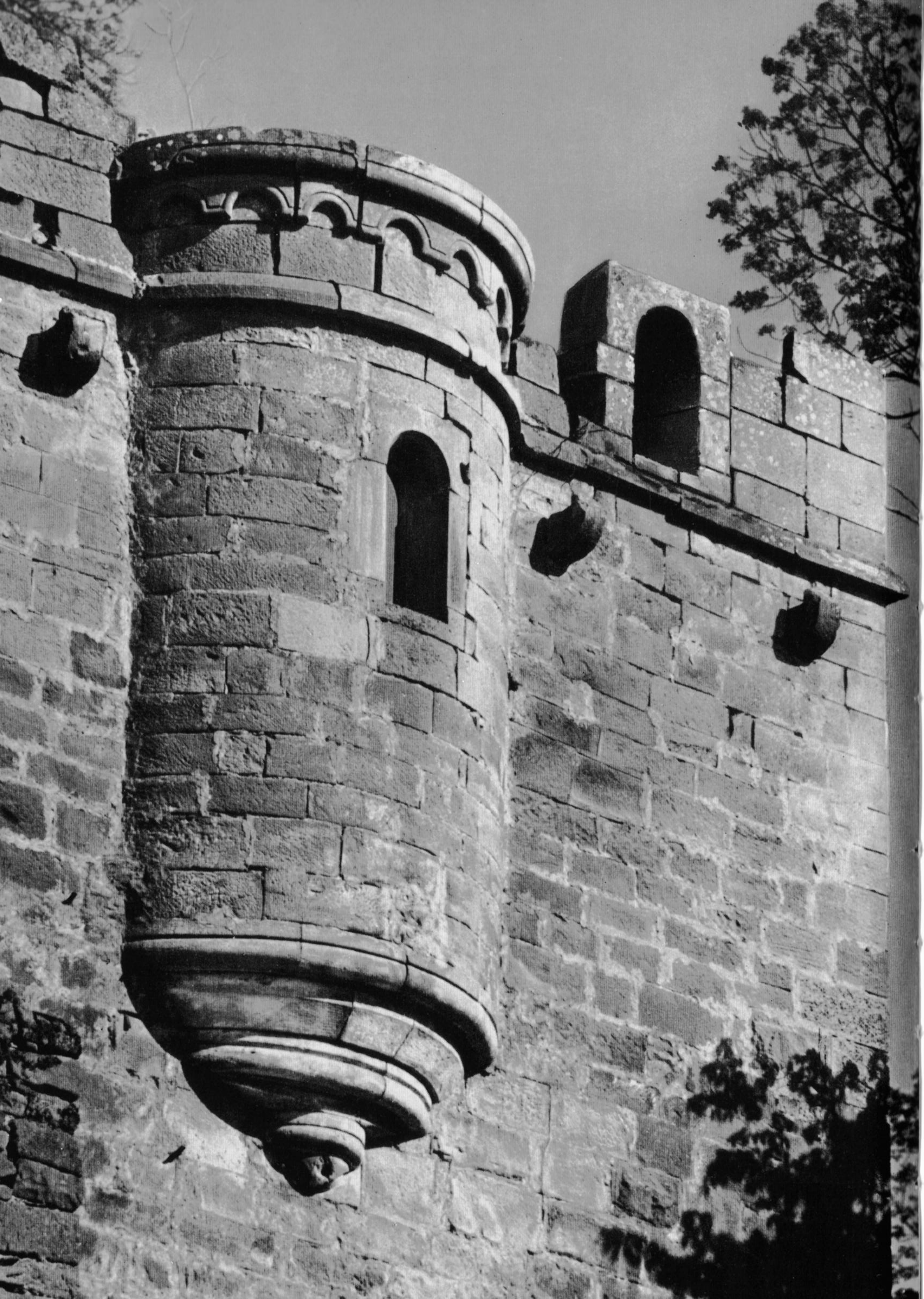
Die Nordwand des oberen Saals ist bis auf den westlichen Ansatz der Arkatur und einen Mauerblock rechts oberhalb des Kamins, der wiederum den Ansatz einer Bogenstellung enthält, zerstört. Erhalten ist aber noch das Maßwerk eines Fensters, das Graf Franz zu Erbach s. Z.

Der Bergfried mit dem ursprünglichen Eingang (65)
Fensterpfeiler aus dem Palas (jetzt in Amorbach) — (66)









nach Eulbach bringen ließ, samt einer Säule, die aber kaum zu diesem Fenster gehört hat, und außerdem eine ganze Reihe von Fragmenten: zwei Eckkapitelle mit Blattwerk und breiten Knospenstengeln; zwei freistehende Kapitelle, davon eines als typisches Knospenkapitell ausgebildet, das andere in viereckiger Kelchform mit diamantierten Blättern an den Ecken; Bruchstücke weiterer Kapitelle mit Knospen und gerippten Blättern; eine Gruppe von drei Kapitellen um einen Mittelpfosten in der Art der Kapitelle am Ostfenster (sie befand sich in Eulbach); eine zweite Dreierkapitellgruppe mit schlanken diamantierten Stengeln und sich entfaltenden Blättern; ein reiches Diamantrippenkapitell mit seitlichen Ansatzstücken, die Kehle und Rundstab aufweisen (auch dieses war in Eulbach).

Unter den aufgefundenen Kämpfern sind neben den profilierten einige beachtlich ornamentierte Stücke: Palmetten in der Art des linken Ostwandkämpfers; Blätter, deren gerippte Stengel in kreisförmige Schlaufen gedreht sind (war früher in der Hofwand des Palaserdgeschosses im Zuge der von der Kaminwange ausgehenden Quermauer eingelassen); diamantiertes und geriefeltes Bänderflechtwerk und Blattgebilde mit diamantierten Stengeln. Eine besondere Stelle nimmt ein 1935 gefundenes Bogenstück ein, auf dem zwischen kantigen Stäben einfache Blätterranken, im unteren Teil Weinlaub und Trauben erscheinen. Der Verwendungszweck des Steines ist unklar. Er kann als Rest eines Sturzes oder auch einer Schmuckplatte gedeutet werden.

Erhalten sind ferner zahlreiche, weithin noch zusammensetzbare Teile des Fenstermaßwerks und der äußeren Bogenlaibungen, Kupplungsstücke zusammengehöriger Fenster, die insgesamt deutlich werden lassen, wie sich hier die burgundischen Architekturformen mit einer Dekoration vereinen, die ihr Weltzugewandtsein, ihre Formenfreude und ihren Erfindungsreichtum an jedem geschmückten Stein aufs neue beweist.

Der Umstand, daß Christian Kehrer im Auftrage des Grafen Franz zu Erbach den Palas skizziert hat, ermöglicht eine weitgehende gedankliche Rekonstruktion der Festsaalnordwand. Die Fensterarkaden begannen dicht am Westturm mit dem noch vorhandenen Gewände samt Basis und Kapitell der ausgebrochenen Ecksäule. Hier öffnete sich ein

(67) *Knotensäule vermutlich aus dem Wohnbau (jetzt in Amorbach)*

(68) *Erker der St.-Georgs-Kapelle im Torturm*

die gesamte Fensterbreite einnehmender Kleeblattbogen, der nur als Tür verstanden werden kann. Er führte auf einen kleinen Altan, der sich außen entlangzog, und von dem sich noch einige Kragsteine erhalten haben. In der folgenden zweiten Fensterachse saß das ›Eulbacher‹ Spitzbogenfenster. Die alte Ansicht verzeichnet es ohne Mittelsäule. Auf dem Bilde schließen sich hier drei niedrigere Bogen an, wahrscheinlich Wandblenden. Sie lagen oberhalb des großen Kamins und gehörten wohl zur Kaminarchitektur des Festsaales. Leider verdeckt Buschwerk die untere Partie dieser interessanten Gruppe, so daß hier manches Rätsel offenbleiben muß. Den weiteren Verlauf der Wand können wir uns, obwohl ihn die alten Bilder nicht mehr zeigen,

Kapitell, vermutlich aus dem Wohnbau



doch gut vorstellen: an den noch stehenden Mauerblock schlossen sich weitere Arkaden von der Art der Ostwandfenster, vielleicht in zwei Gruppen zu zwei und drei Bogen an. Das Maßwerk der Doppelfenster bestand nicht nur aus Kleeblattbogen, sondern auch aus einfachen Spitzbogen, wie aus den Fundstücken zu ersehen ist.

In ähnlicher Weise haben wir uns wohl auch die Hofwand des Festsaals zu denken. Wahrscheinlich waren dort die Arkaden noch von einem Gang begleitet, wie ja auch vor der heutigen, gotisch (und modern) erneuerten Mauer ein breiter Gang über großen Blendbogen entlangläuft und einst Zutritt zum oberen Stockwerk gewährte.

Der alte Ostgiebel wurde 1891 eingerissen. Seine Spitze, auf den Kehrerschen Skizzen in Nah- und Fernsichten noch deutlich wahrnehmbar, war schon früher abgebröckelt, so daß der Eindruck entstehen konnte, als habe er einen Krüppelwalm getragen. Sicher gehörte der Giebel zur staufischen Burg. Sein Ortgang war mit Steinplatten belegt. In der Mauer saßen drei Rundbogenfenster, oben eines und unten zwei. Der diesem Giebel entsprechende Westgiebel war zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits verschwunden.
Zu erwähnen ist noch ein schmaler Raum zwischen Palas, Westturm und Ringmauer, der bis zur Palaserneuerung 1935 ff. noch teilweise gewölbt war und in der Palasansicht des Erbacher Katalogs sich überhaupt als Gewölbe zu erkennen gibt. Dieses Gewölbe, das zwei große nebeneinanderliegende Ausgußerker in der Ringmauer besaß, könnte zur Burgküche gehört oder wenigstens als Anrichte für die Gastmähler im Palassaal gedient haben. Im Inneren des Palas ist dort — heute — ein Spülstein, der verschüttet war, in einer Nische eingemauert✳. *✳69*

Die Wasserversorgung

Von den eigentlichen Wirtschaftsbauten und Versorgungseinrichtungen der Burg ist wenig erhalten. Zwei aus der Gründungsbauzeit stammende Aborterker in der Westmauer gehörten zu den hier angebauten Häusern, vielleicht Gesindewohnungen, Stallungen oder Schuppen. Die Fundamente ihrer Hofmauern haben sich erhalten. Die Wände bestanden wahrscheinlich aus Fachwerk.
Die lebenswichtige Wasserversorgung wurde in mainzischer Zeit sowohl durch eine Rohrleitung als auch durch Zisternen versehen. Die von Südwesten herangeführte tönerne, teilweise auch in Holzkändel gefaßte Wasserleitung wurde verschiedentlich beim Ausgraben von Wurzelstöcken freigelegt. Auch oberhalb des ›Teeplatzes‹ und im Gelände der Vorburg befanden sich Zisternen. In der Kernburg aber war zwischen Torturm und Wohnbau eine sinnreiche Anlage zum Sammeln von Regenwasser geschaffen worden. Ihren Mittelpunkt bildete der alte Burgbrunnen. Seine Lage war bis 1959 unbekannt✳. Erst beim *✳70*
Abräumen einer größeren Schutthalde vor der Nordmauer des Wohnbaus stieß man auf den runden ausgemauerten Brunnenschacht, der angefüllt war mit Erde, Scherben, Holzstücken, Tierknochen und behauenen wie unbehauenen Steinen. Der Brunnenschacht war eingepackt in eine Kieselschicht, deren Ausdehnung nicht festgestellt wurde. Die Anlage hat viel Ähnlichkeit mit der Zisterne auf dem obersten Felsen

71 des Trifels. In 15 m Tiefe führt der Brunnen heute noch Wasser. Es hat aber nur schwachen Zufluß. Vielleicht, daß eine ursprünglich ergiebigere Wasserader durch spätere Verwerfungen, etwa das Erdbeben von 1356, verschüttet wurde. Eine weitere Zisterne, in die ebenfalls eine gedeckte Wasserleitung mündet, befand sich gleich neben dem Tor. Ein ausgemauerter Kanal, der unter der Quermauer zu Füßen des Bergfrieds hindurchgeführt ist, erinnert an Rohrsysteme, wie sie etwa auf der Sarazenenfestung Lucera, die von Kaiser Friedrich II. neben seinem dortigen Palast angelegt wurde, bestanden haben. Sie leiteten das Wasser in eine unterirdische gewölbte Zisterne.

Fragmente Nicht wenige Fragmente der staufischen Architektur und Bauplastik können in keine einleuchtende Verbindung zu den bestehenden Bauten gebracht werden. Dazu gehören eine Reihe von Kapitellen in
72 Aschaffenburg und Amorbach. Sie schließen sich in einigen Exemplaren an die beim Wohnbau besprochene Bündelsäule an und zeigen Kapitelle, an denen gebogene Rundwulste durch brezelartige Gebilde geflochten werden. Bohrlöcher bewirken geradezu ein maskenhaftes Aussehen. Eigenartig ist der von flach gerillten Bändern umschlungene Block eines anderen Kapitells. Ein Fensterpfeiler trägt ein Tiergesicht zwischen Blättern und Bändern. Eine entwickelte Abart solcher Kapitellornamentik wird durch zwei Stücke vertreten. Ihr die Grundform der Würfelkapitelle wiederholender Kern ist auf dem Halbrund seiner vier Seiten jeweils mit zusammengeschnürten, nach oben sich entfaltenden Blättern besetzt, in die von oben her ein lilienartiges Blatt hineinragt. Das Amorbacher Exemplar trägt in großen Unzialbuchstaben den Namen EGGEHAR(T) — ob das auch ein Meistername ist, etwa des
73 für den Wohnbau verantwortlichen Steinmetzen? Es hat den Anschein, als habe dieser Name noch auf einem anderen Werkstück gestanden. Der abgeschlagene rückwärtige Teil der Aschaffenburger Eselstreiberbasis befindet sich in Amorbach. Er zeigt zwei sich den Rücken kehrende Löwen (oder Katzen) und mehrere Vögel, die an Weintrauben picken. Hier sind auf der einen Seite noch die Buchstaben EHA zu lesen, welche leicht zu EGGEHART ergänzt werden können.
Schließlich seien hier noch zwei, ohne Zweifel zu dieser Gruppe gehörende Steine erwähnt, in denen man Bekrönungen von Architektur-

Ansatz der Festsaalarkatur in der Nordwestecke (73)





gliedern — man hat auch schon an hängende Schlußsteine gedacht ✳ — erblicken kann. Der eine Stein weist vier herabgebogene Blätter auf, wie sie am Tor vorkommen. Er läuft unterhalb des Wulstes stumpf zu, als sei ein Säulenschaft abgearbeitet worden, während der zweite Stein wieder über (oder unter) einer Wulst-Band-Durchflechtung in einer kräftigen Dolde endigt. Gar nicht in einen Zusammenhang einzuordnen sind zwei auch stilistisch verschiedene Löwenfragmente, die aus dem Besitz von Oskar Winterhelt mit den anderen Stücken ins Museum zu Aschaffenburg gelangten. Auch sie sollen von der Wildenburg stammen. Ihr Erhaltungszustand ist schlecht; die Tiere können als Basislöwen gedient haben. Man darf sie zu den Tierreliefs am Westbau von Maursmünster, in der Kirche zu Dorlisheim oder am Fries der Stiftskirche von Andlau in Beziehung setzen. *74

Einige kleinere bearbeitete Steine: Reste von Zickzackbogen und Gewänden, Bogenteile, mit Knollen besetzt, ein kleiner diamantierter Gesimsrest, ein Kämpfer mit Hohlkehle und gedrehtem Tau, zwei, wohl ein Türgewände zierende Steine mit flachem Blattornament, ein Kaminwangenbruchstück mit elegantem Profil und ein zu dreiviertel erhaltenes Rundfenster sind heute in der Halle am Bergfried gelagert. Auch wenn wir ihren alten Standort nicht kennen, so zeigen sie die Formenvielfalt der staufischen Burg und das Können ihrer Steinmetze.

Auch da verkörpert Wildenberg zwar eine hervorragende Leistung, aber es bildet keine Ausnahme. Der stark geminderte Bestand der Profanbauten läßt nur ein relatives Urteil zu. Von programmatischer Bedeutung müssen die Kaiserpfalzen aus der frühen Barbarossazeit, besonders Hagenau und Kaiserslautern, gewesen sein. Infolge von Planfunden und Untersuchungen der gesammelten Bruchstücke gewinnen wir langsam von Hagenau eine genauere Vorstellung ✳. Man kann von der Gesamtanlage und von der Bauplastik her sagen, daß Hagenau und Gelnhausen eng miteinander verwandt waren. Selbst auf den weiter entfernt liegenden Burgen von Nürnberg und Eger treten die elsässischen Formelemente an den Doppelkapellen deutlich in Erscheinung. Auch Wildenberg ist stark elsässisch — und wormsisch — geprägt. Das Elsaß erweist sich sowohl im Kirchen- wie im Burgenbau als die Schöpfungslandschaft des staufischen Stils. *75

An Erlesenheit des Schmucks wird Wildenberg nur durch die Kaiser-

(74) *Ornamentstein aus dem Wohnbau (jetzt in Amorbach)*

GISE·BVRHC
MAHTE·HER
BVR ERT
DV





DISE·BVRHC
MAHTE·HER
RVBREHT·
VON·DVRN

Inschriften der Bauherrn im Torturm

pfalz Gelnhausen übertroffen. An Fülle und Reichhaltigkeit aber kann sich keine zeitgenössische Burganlage in Deutschland mit ihr vergleichen. Die großen spätstaufischen Saalschöpfungen auf dem Trifels oder in Kaiserslautern sind untergegangen. Es spricht manches dafür, daß wenigstens zu dem jüngeren Trifels-Saal, der nach 1219 begonnen wurde, als Kaiser Friedrich II. den Erlös der Münze von Annweiler für den Trifels bestimmte, engere künstlerische Beziehungen bestanden haben. Die wenigen Bruchstücke von Bauplastik, die dort gefunden wurden, zeigen das. Auch der Baubeginn für den Festsaal auf Wildenberg ist um 1219 anzunehmen. 1226, als sich Konrad von Durne zum erstenmal ›Cunradus de Wildenberc‹ schrieb, war er vollendet.

DIE INSCHRIFTEN UND DIE ZEICHEN

Burg Wildenberg besitzt mehrere Bauinschriften. Vor Jahren ist um *Bauinschriften*
deren Echtheit ein heftiger Streit entbrannt✳, der vor allem dadurch *✳76*
genährt wurde, daß man mit ihnen nichts anzufangen wußte. Auch hat sich unsere Kenntnis von der Paläographie mittelalterlicher Steininschriften erst allmählich gefestigt – man ging darum dem Problem lieber aus dem Wege, indem man die Inschriften für Fälschungen erklärte, ohne sich dazu zu äußern, wer eigentlich als Urheber derart raffinierter Fälschungen in Betracht käme. Das eine Mal, wo dies doch geschah, kann man nur von einer bösartigen Nachrede sprechen✳. In- *✳77*
zwischen haben sich die Meinungen darüber geklärt – ein ernst zu nehmender Forscher wird sich kein Unechtheitsverdikt über die Wildenberg-Inschriften mehr leisten✳, wenn auch noch nicht alle mit *✳78*
ihnen zusammenhängenden Fragen beantwortet sind. Man wird in jedem Falle sagen müssen: wie die ganze Burg, so sind auch ihre Inschriften außerordentlich. Aber ohne Parallelen sind sie nicht. Weder von der Sprache noch von der Buchstabenform her können Einwendungen erhoben werden. Freilich ist für die heutige Beurteilung zu bedenken, daß Wind und Wetter ebenso wie menschlicher Unverstand diesen Dokumenten Schaden zugefügt haben✳. *✳79*

Die beiden, am inneren Tor angebrachten, 1821 ausgebrochenen und 1936 wieder zurückgebrachten Steine tragen die folgenden vierzeiligen Inschriften: DISE BVRHC/MAHTE HER/RVBREHT/VON DVRN
und DISE BVRHC/MAHTE HER/BVR(H)E(RT)/DVRN

Die Namensformen sind infolge fortgeschrittener Verwitterung nicht mehr einwandfrei zu lesen. Auf der ältesten im Schriftcharakter allerdings ungenauen Wiedergabe der Steine im Erbacher Katalog VI lauten sie: ›RVEPREHT‹ und ›BVRCHERD‹. Trotzdem ist kein Zweifel möglich, daß damit die Eigennamen Ruprecht oder Rupert und Burchert oder Burkert, Burkard gemeint sind. Diese beiden bezeichnen sich als Bauherrn der Burg: ›Diese Burg schuf Ruprecht von Durne‹, ›Diese Burg schuf Burchert von Durne‹. Auch in der knappen Formulierung klingt das Bewußtsein bedeutsamer Leistung an.

Im Burgenbau sind solche Bauinschriften infolge vieler Zerstörungen höchst selten geworden. Wir müssen annehmen, daß alle Kaiserpfalzen der Hohenstaufen mit Inschriften bezeichnet waren. Erhalten haben sich nur drei Inschriften in Kaiserswerth, die auf die Jahre 1174 und 1184 sowie auf die Herkunft der Bausteine Bezug nehmen, alle drei für Haltung und Geistesart des Bauherrn, Kaiser Friedrichs I., höchst bezeichnend, und eine in Nimwegen aus dem Jahre 1155. Auch für Kaiser Friedrich II. sind mehrere derartige Bauinschriften erhalten oder überliefert — in Jesi, seinem Geburtsort, in Foggia und vor allem am Triumphtor zu Capua —, welche seinem Selbstverständnis Ausdruck verleihen. Von deutschen Burgen sind bisher nur wenige unverständliche Bruchstücke bekanntgeworden. Wildenberg nimmt also einen einzigartigen Platz ein.

An der Hofseite des Torturms, in Höhe der Torinschriften, befindet sich noch ein weiterer beschriebener Stein. Er sitzt im ursprünglichen Verband, ist aber leider stark verwittert, so daß nur noch das Anfangswort zu lesen ist. Es heißt KV̍NDE, dann folgen ein worttrennender Punkt und einige Zeichen, von denen keines mehr eindeutig auszumachen ist. Man sieht nur, daß wenigstens auch die nächste Zeile beschrieben war. Albert Schreiber hat versucht, diese Schrift mit ›Künde
80 Lechsgemünde‹ zu ergänzen. Das ist kaum möglich. Andere, ein-
81 leuchtendere Vorschläge wurden nicht gemacht. Wir müssen uns vorläufig damit begnügen, daß wir dieses ›Künde‹ nicht deuten können.

Von besonderem kunstgeschichtlichem Wert ist auch die Palasinschrift:

BERTOLT MVRTE/MICH VLRICH HI/WE MICH

Wie schon erwähnt, sind das die Werkleute des Palas, der Maurer und

Der große Palaskamin (79)

Doppelfenster aus dem Festsaal des Palas (jetzt in Amorbach) – (80)









der Steinmetz, die uns hier begegnen. Sie lassen den vollendeten Bau bekanntgeben: »Bertolt mauerte mich, Ulrich war mein Bildhauer«. Auch hier ist die sprachliche Form einwandfrei. Die Buchstaben selbst sind, wie es damals üblich war, teils als Kapitalen, teils als Unzialen gebildet. Ihr Umriß hat aber an einigen Stellen durch Ausbruch der Kanten, vielleicht auch durch wohlgemeintes Nachziehen der Buchstaben — etwa um Flechten zu entfernen — seitens interessierter Besucher gelitten, so daß einige, vor allem ›C‹ und ›E‹, heute eckiger aussehen, als sie ursprünglich waren.

Dem 12. und 13. Jahrhundert waren derartige Künstlersignaturen an Bau- und Bildwerken im gesamten abendländischen Kulturbereich nicht fremd. Am häufigsten begegnen sie in Italien, wo uns auch aus staufischer Zeit eine stattliche Reihe von Meisternamen überliefert sind. Die deutschen Beispiele sind seltener. Sie bedienen sich meist der lateinischen Sprache. So steht an der eigenartigen IVLIANA-Plastik im Ostchor des Wormser Doms nicht nur der Name der Heiligen, sondern auch der Stifter ADELBRAHT MONETARIVS (Adelbracht, der Münzmeister) und der Bildhauer OTTO ME FECIT (Otto hat mich geschaffen). Am Portal der profanierten Kilianskapelle zu Marburg lesen wir: GODESCALCVS ME FECIT (Gottschalk hat mich geschaffen). Etwas wortreicher drückt sich ein Goslarer Steinmetz am Portal der Domkapelle aus: HARTMANNVS STATVAM FECIT BASISQUE FIGVRAM (Hartmann schuf die Säule und das Bildwerk des Sockels), und nicht gerade bescheiden dünkt uns die Inschrift an der dortigen Neuwerkskirche: MIRI FACTA VIDE LAUDANDA VIRI LAPICIDE WILHELM (Sieh die löblichen Werke eines wunderbaren Mannes, des Steinmetzen Wilhelm). Aber auch in deutscher Sprache lassen sich Künstler vernehmen. Am Portal der Liebfrauenkirche zu Engen steht aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts: DIZ MACHAT ANE SWERE RŮDOLF DER MVRERE (Dies schuf ohne Mühe der Maurer Rudolf).

Öfter wird auch nur ein Name ohne jeden Zusatz eingemeißelt. Hier wird das Problem verwickelter. Es kann sich da um den Bauherrn oder um den Meister oder um einen Stifter handeln. Die Vermutung liegt aber nahe, daß ein einzelner Name, am Werk in sinnenfälliger Weise angebracht und vielleicht noch mit einer plastischen Darstellung ver-

(81) *Fenster in der unteren Wächterstube des Bergfrieds*

(82) *Vogel auf der »Eselstreiber«-Basis (jetzt in Aschaffenburg)*

bunden, den Werkmann meint, während mehrere Namen, auch weibliche, nur auf Stifter oder Auftraggeber bezogen werden können.
Der bereits genannte EGGEHAR(T), der ein von Wildenberg stammendes Kapitell bezeichnet hat und vielleicht auch noch eine Basis, kann, da ein Stifter für eine Burg ausscheidet und keiner der Bauherrn so hieß, nur ein Steinmetz gewesen sein. Er wäre dann zusammen zu nennen mit dem WOLFRAMVS an der aus der gleichen Zeit stammenden Johanniterkirche zu Niederweisel oder dem ENGELBERTVS am großen staufischen Portal von St. Leonhard zu Frankfurt am Main (nach 1219 begonnen und auch im Kapitellschmuck Wildenberg nahestehend).
Ein BERTHOLT ist am Gewände des Hauptportals von St. Michael in Schwäbisch Hall verzeichnet. Daß er mit dem Meister des Wildenberg-Palas I identisch ist, erscheint auf Grund des stilistischen Befundes des Portals wenig wahrscheinlich. Am Portal der Stadtkirche von Weinsberg lesen wir neben einer längeren hymnischen Inschrift den Namen CONRADVS. Ein anderer CVNRADVS hat sich am Portal der Pfarrkirche von Kaysersberg im Elsaß nicht nur genannt, sondern auch mit einem Stein in den Händen dargestellt. Als hockende Figur, die mit dem Finger auf sich deutet, zeigt sich der mutmaßliche Meister HEINRICH VINGERHVT am nördlichen Querhaus der spätestens 1232 vollendeten Marienkirche zu Gelnhausen. Er selbst oder einer seiner engsten Mitarbeiter hat ja den Festsaal von Wildenberg geschaffen.
Zu Friedrichs II. Zeiten wurde nach 1233 das Kastell Bari an der Küste Apuliens erbaut. In der säulengetragenen Eingangshalle trägt fast jedes Kapitell den Namen des Steinmetzen, der es verfertigte.
Nun ist im Palas von Wildenberg aber noch eine Inschrift aus der Erbauungszeit angebracht. Sie ist inzwischen recht berühmt geworden — aber einwandfrei erklärt ist sie nicht. Sie heißt: OWE MVTER. Ein Zusammenhang mit der Meisterinschrift scheint trotz gleichen Duktus der Schriftzeichen nicht gegeben. Der Stein sitzt in etwas Abstand links oberhalb. Die Buchstaben sind größer, die Zwischenräume sind etwas breiter. Es wurde schon versucht, die beiden Worte zu ›Frowe Muter‹ oder ›Owe‹ = Ave zu ergänzen und in ›Muter‹ die Gottesmutter Maria zu sehen. Ich war selbst früher dazu geneigt, die Inschrift so zu interpretieren. Aber das wäre zu ungewöhnlich, wenn das litur-

Staufische Steinmetzzeichen. I–VIII Gründungsbauzeit. IX Festsaal im Palas (85)



I

II

III

IV

V

VI

VII

VIII

IX

gisch und dogmatisch festgelegte ›Ave Maria‹ derartig abgewandelt würde. Bei einer gemeinsamen Besichtigung der Burg mit Wilhelm
82 Stapel ließ ich mich überzeugen, daß ›Owe Muter‹ sehr wohl eine Art Losungswort, ein ›Cri‹ des Bauherrn gewesen sein könne. ›Owê muoter, was ist gôt?‹ — das ist doch die dunkle Parzivalfrage, die diese ganze Lebensdichtung, diesen Entwicklungsroman des stau-
83 fischen Zeitalters begleitet! Ein Burgherr, der ein solches Motiv in die Wand seines Palas einmeißeln ließ, müßte die Schicksalsfragen seines Jahrhunderts in ihrer abgründigen Tiefe verstanden haben — wäre das einem Herren von Durne nicht zuzutrauen?

Steinmetzzeichen

Neben die Inschriften der Bauherrn und der Meister treten die Zeichen der Werkleute, die Figuren, welche die Steinmetze in die von ihnen bearbeiteten Stücke einschlugen. Sie sind auf Wildenberg besonders reichhaltig. Kaum ein Stein, der nicht ein Zeichen trug. Viele sind verwittert, manche durch Flechtenwuchs unkenntlich geworden. Die Größe der Zeichen schwankt zwischen 8 und 30 cm. Für Wildenberg charakteristisch sind einige Kreiszeichen mit einbeschriebenen Mustern und mehrere stilisierte Lilien. Die Werkzeuge: Hammer, Klöpfel, Beil, Spaten, Leiter, teilt die Burg mit anderen Bauten. Manche Zeichen kommen dutzendweise, andere nur an vereinzelten Stücken vor, und gerade die bezeichnendsten Figuren sind nur auf einige Bauteile: Bergfried, Palas, Ringmauerabschnitte, beschränkt. Die Zeichen sind entweder als tiefe Rillen in die Quaderspiegel eingehauen oder bestehen aus nebeneinander gebohrten Löchern. Aus dem Umstand, daß am Gründungsbau über 70 verschiedene Zeichen festgestellt wurden, läßt sich auf ein starkes Aufgebot an Werkleuten schließen. Sie waren nicht alle gleichzeitig tätig, es herrschte auch hier viel Kommen und Gehen; aber im ganzen wurde auf dieser Baustelle doch mit beträchtlichem Menschenaufwand gearbeitet. Verhältnismäßig arm an Steinmetzzeichen ist der Torturm, vom Zeichen in Form eines großen A abgesehen. Dafür sind dort merkwürdige Zeichen in der Torfahrt angebracht. Ein großes Gebilde, ein senkrechter Pfahl mit ringförmigem Aufsatz und einem Querbalken, der in Haken endet, wurde von
84 Hans Kunis als Banner gedeutet. Eine ähnliche Figur findet sich auf der abgefasten Kante des Inschriftsteins ›RUEBREHT‹. Der Stein

Mittelfenster in der Ostwand des Festsaals (87)





ist außerdem mit einer napfartigen Vertiefung und, ebenso wie der ›BVRHERT‹-Stein, mit einem gleichschenkligen Kreuz versehen.
Von den gröberen Zeichen des älteren Bauwesens unterscheiden sich deutlich die wenigen kleinen und zierlichen Zeichen des Festsaals. In der Hauptsache sind es Kreis, Pfeil, Blitz, Kreuz sowie die Buchstaben A und S✳. *85

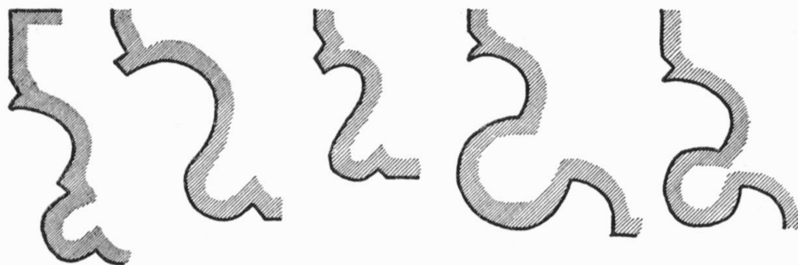
Die Bauhütte

Die Erfüllung der mannigfachen Aufgaben, wie sie ein Burgbau stellte, oblag der Bauhütte. Diese Organisationsform der Bauhandwerker hat recht alte Überlieferungen und strenge genossenschaftliche Ordnungen. Sie ist auch von manchem Geheimnis umgeben. Erst über ihre spätmittelalterliche Gestalt sind wir genauer unterrichtet. Von staufischen Bauhütten wissen wir so gut wie nichts — wir können über ihre Beschaffenheit nur Mutmaßungen äußern, über ihre Existenz jedoch sind keine Zweifel möglich.
So gut wie in der Sakralarchitektur haben auch an den Burgen des staufischen Jahrhunderts Bauhütten unter Leitung eines verantwortlichen Meisters (Poliers) gearbeitet. Dieser Meister mußte das Bauwesen technisch und organisatorisch bewältigen. Er war auch der Vorgesetzte aller Hüttenmitglieder. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in diesem Hüttenleiter zugleich den planenden Architekten erblicken. Für Wildenberg wäre das Bertolt der Maurer, der sich auf der Palasinschrift genannt hat, gewesen. Er nahm die Aufträge des Bauherrn entgegen, er stellte die Bauhütte als Arbeitsgemeinschaft aus Meistern, Gesellen und Lehrlingen zusammen, er warb die Hilfskräfte an, er teilte die Arbeit ein und zahlte den Lohn aus. Solange der Bau im Gange war — bei Wildenberg etwa ein Jahrzehnt — war seine Arbeitskraft voll in Anspruch genommen. Was aber geschah nach Beendigung des Auftrags? Wohin wandte sich der Meister? Löste sich die Hütte auf oder wanderte sie weiter?
Wir können hier nur Vermutungen aussprechen, wenn wir sagen: als geschlossene Hütte trat sie nicht mehr in Erscheinung, wohl aber finden wir — an den Steinmetzzeichen und den Formen der Bauplastik läßt sich das gut verfolgen — ihre einzelnen Angehörigen oder auch kleinere Gruppen von ihnen an anderen Bauten tätig. Der führende Polier aber übernahm anderwärts wieder die Leitung einer Hütte oder

(88) *Ostmauer des Wohnbaus mit Giebel*

arbeitete auch als Meister und Hüttenmitglied weiter. Auffallend ist allerdings, daß die Burgen, die damals in großer Zahl zur gleichen Zeit errichtet wurden, immer wieder in vielen Einzelheiten eng mit-

Profile von Kämpfern des Festsaals



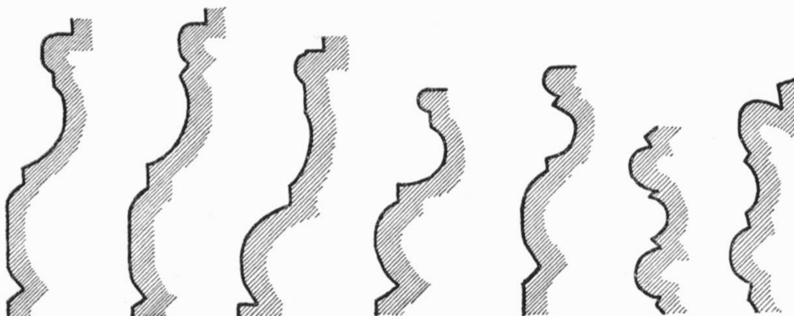
einander verwandt sind. Daraus muß geschlossen werden, daß ihre Meister ihnen von einer zentralen Hütte vermittelt wurden. Eine solche

Profile von Basen des Festsaals



könnte aber nur die Bauhütte gewesen sein, die unter den Hohenstaufen die Neubauten der deutschen Kaiserpfalzen — ein ausgedehntes

Profile von Basen der Gründungsbauzeit



Bauprogramm — aufführte. So ist es naheliegend, die Existenz einer kaiserlichen Palastbauhütte und -bauschule anzunehmen, aus der auch die Poliere kamen, die dann die Organisation der jeweiligen Burgbauhütten durchführten✳.

✳86

WILDENBERG UND WOLFRAM VON ESCHENBACH

Wildenberg ist ein poetischer Name. Was wunder, daß er auch in der staufischen Dichtung begegnet? Und zwar dort, wo im Epos ›Parzival‹ die Gralsburg, dieser höchste Inbegriff einer ritterlichen Burg mit all ihren Bezügen zur Geistes- und Glaubenshaltung ihrer Zeit geschildert wird. Da wird zunächst diese Burg beschrieben, wie sie sich dem anreitenden Gaste vom Burggraben her darbietet: ... »die Burg sah trutzig drein. Sie stand so sauber vor ihm da, als ob sie gedrechselt wäre. Es sei denn, daß einer hineinflöge oder der Wind wehte ihn hinein — auf dem Erdboden könnte man sie nicht im Sturme nehmen. Viele Türme und mancher Palas ragten dort mit wunderbaren Wehren«*. Dann wird der weite und breite Burghof erwähnt, der nicht *87
wie sonst von Kampfspielen zertreten war, sondern in dem kurzes grünes Gras stand. Bei der Schilderung des Palas und seines Saales macht uns Wolfram von Eschenbach mit dem Schauplatz von Parzivals unglücklicher Begegnung mit dem Gralskönige und seinen Rittern bekannt. Er beschreibt den von hundert Kronleuchtern und vielen Kerzen erleuchteten Raum, die mit Polstern belegten Sitzbänke samt den Teppichen davor und die drei aus Marmor gemauerten Kamine. Dort wurde wohlriechendes Aloë-Holz verbrannt. Dann folgt der Satz:

sô grôziu fiwer sît noch ê
sach niemen hie ze Wildenberc
jenz waren kostenlichiu werc

(So große Feuer sah niemand jemals hier auf Wildenberg. Es waren wirklich kostbare Werke). Wolfram kann sich so aber nur ausdrücken, weil er sich zur Zeit der Abfassung oder des ersten Vortrags dieses Werkes auf einer Burg namens Wildenberg befunden hat. Deren Feuerstätten durften einen Vergleich mit der Gralsburg nicht gerade blasphemisch erscheinen lassen. Der Dichter liebte ja derartige Bezugnahmen auf Örtlichkeiten und Zeitgenossen, sie verliehen seinem Werk eine größere Anschaulichkeit, die nicht ohne Wirkung auf die Zuhörer bleiben konnte. Es ist das Verdienst von Albert Schreiber, in seinen ›Neuen Bausteinen zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach‹ 1922 den schlüssigen Nachweis erbracht zu haben, daß das im Parzival genannte Wildenberg kein anderes als die Burg der Herren von Durne ist. Wolfram nennt sich auch Lehensmann des benachbarten Grafen von

88 Wertheim. Neuerdings konnte ermittelt werden, daß noch im 14. Jahr-
hundert in der Umgebung von Wertheim Angehörige einer Adels-
familie ›von Eschenbach‹ lebten, die z. T. sogar den Vornamen Wolfram
führten.
Aber auch die Bezeichnung, die Wolfram der Gralsburg in seiner Dich-
tung gegeben hat, ›Munsalvasche‹ (oder Munsalvaesche) heißt nicht
›Mons salvationis‹ (Heilsberg), sondern ›Mont sauvage‹ = Wilder
Berg. Zum Beweis für die Übernahme des altfranzösischen ›salvage‹
führt Schreiber noch verschiedene Belege an: In der St.-Galler Parzival-
handschrift wird ›Munsalvasche‹ mit ›zer wilden muntane‹ (d. i. ›zum
wilden Berge‹) übersetzt (261, 28), und im Titurel (151, 1) wird der
dort genannte ›Duc Ehkunahten de salvasch florien‹ von Wolfram
selbst mit ›Herzoge Ekunat von bluom der wilde‹ verdeutscht (152, 4).
Wolfram, der die Herren von Durne nicht nennt — was auf ihren aus-
drücklichen Wunsch unterblieben sein mag —, hat seinen Dank für die
ihm gewährte Gastfreundschaft auf seine Weise abgestattet. Er hat
ihnen ein unübertreffliches literarisches Denkmal gesetzt, indem er
die herrlichste Burg der höfischen Dichtung mit dem ins Französische
übertragenen Namen ihrer Burg versah. Konnte es eine geistvollere
Huldigung eines Ritters an seine Freunde geben?
Wir dürfen also überzeugt sein, daß Wolfram von Eschenbach einige
Zeit auf Wildenberg, zumindest bei der Abfassung der ersten Gesänge
des Parzival, geweilt hat. Auch die in der Dichtung enthaltenen merk-
würdigen Anspielungen, daß Klausner und Klausnerinnen, Mönche
und Nonnen ›Amourschaft‹ meiden sollten (439, 14.15) und daß der
Losungsruf des Amfortas einst ›Amor‹ gewesen sei — ›der ruoft ist
zer dêmuot / jedoch niht vollechlichen guot‹ (478, 30—479, 2), werden
erst verständlich, wenn man weiß, daß es anderthalb Wegstunden von
Wildenberg entfernt das angesehene Kloster Amorbach gibt, dessen
Vogtei Ruprecht von Durne innehatte und dessen Name schon im
11. Jahrhundert mit ›Rivus amoris‹, ›Liebesbach‹, übersetzt wurde.
Auch der ›schnelle Brunnen‹, der durch die Klause Sigunes floß (435, 6ff)
und der ›eine Meile oder mehr‹ von Munsalvasche entfernt lag, ist
vielleicht in der Kapelle Amorsbrunn wiederzuerkennen, in deren In-
89 nenraum eine Quelle durch ein Schöpfloch zugänglich ist.
Daß Wolfram auf Wildenberg gewesen ist und dort an seinem Parzi-
val gearbeitet hat, wird heute in der germanistischen Wissenschaft
90 nicht mehr bestritten. Über die Zeit und Dauer seines Aufenthaltes

herrscht aber noch keine einhellige Meinung. Wenn man in Ruprecht von Durne einen Gewährsmann Wolframs sehen will, was durch seine urkundlich erwiesenen Beziehungen zum Grafen Philipp von Flandern, dem Gönner des französischen Perceval-Dichters Chrestien de Troyes oder durch seine Anwesenheit in Arles, wodurch die genaue Schilderung der dortigen Alicamps im Willehalm veranlaßt sein könnte, wahrscheinlich wird, so müßte dieser Aufenthalt Wolframs vor 1197 stattgefunden haben. Näher liegt indes eine spätere Datierung. Es würde durchaus zu der im Festsaal von Wildenberg bekundeten Einstellung Konrads von Durne passen, wenn er seine Burg auch zu einer Stätte der Dichtung gemacht und Wolfram von Eschenbach zu Gast geladen hätte. Das müßte dann aber erst gegen 1226/1230 gewesen sein.

Burg Wildenberg ist keine Stätte geschichtlicher Entscheidungen gewesen. Aber hier durfte sich im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach das Menschenbild und die Weltschau der Hohenstaufenzeit in edler Weise entfalten. Daß es in einem Rahmen geschah, der seiner würdig war, bedeutet ein glückliches Zusammentreffen. Wildenberg und der Parzival können als schöpferische Leistungen selbständig bestehen. Sie bedürfen einander nicht zur Unterstützung und müssen sich gegenseitig keinen Glanz borgen. Der Ruhm von Wildenberg liegt in dem, was seine Bauherrn als Auftrag gaben und seine Baumeister und Bildhauer daraus geformt haben. Die Bedeutung Wolframs von Eschenbach enthüllt sich in der Tiefensicht, Fülle und Farbigkeit seiner Dichtungen. In beiden Verwirklichungen aber ist der Geist des gleichen, an Größe und Tragik reichen Jahrhunderts zu verspüren, das mit Kaiser Friedrich I., Barbarossa, begann und mit seinem Enkel Friedrich II. ins Grab sank – und das doch immer noch in seinen Zeugnissen unter uns lebt.



Bruchstück (Türsturz?) aus dem Festsaal

ANMERKUNGEN

1✳ Die überlieferten Schreibweisen: Durne, Durnen, Durna, Duerne, Dorna, Turne, Thurne (nach Liebler).

2✳ H. Liebler, Die Edelherren von Dürn, in: 700 Jahre Stadt Amorbach 1253 bis 1953, Amorbach 1953, 67–79.

3✳ A. Schreiber, Die Herkunft der Edelherren von Durne, Zschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins (ZGO), NF. 48, 299–347, Karlsruhe 1934, und P. P. Albert, Die Edelherrn von Dürn, Buchen 1936.

4✳ R. Krebs, Amorbach, Amorbach 1923, 19 f.

5✳ Fürstl. Leiningisches Archiv Amorbach (FLA); die Urkunde wurde 1945 gestohlen.

6✳ G. Bessel, Chronicon Gottwicense, 1732, I, 859: »Cunradus de Durne ex castro Wilenberg ... quod avus eius Rupertus in fundo monasterii ac cum consensu abbatis construxerat (Konrad von Durne von der Burg Wildenberg ... welche sein Großvater Ruprecht auf Klosterboden und mit Zustimmung des Abtes erbaut hatte).«

7✳ FLA, Hschr. von 1732.

8✳ Klug, 797: »Rupertus qui per aedificationem arcis Wildenbergae Conrado filio (sic!) fecit gradum ad disvellendam ab imperio et sibi adsciscendam advocatiam monasterii Amorbachii.« Diese Darstellung übernimmt I. Gropp in seine Klostergeschichte (Aetas mille annorum ... / Hist. Mon. Amorb. /), Frankfurt, 1736, 161, wo es heißt: »Circa annum 1216 contra monasterii iura (Durnenses) arcem Wildenbergam construxere, firmiorem inde pedem, in advocatia, super iisdem locis sibi vendicata, figentes (Um das Jahr 1216 erbauten die Durne gegen die Rechte des Klosters die Burg Wildenberg und faßten von dort noch mehr Fuß in der Vogtei, die sie sich über diese Gegenden angeeignet hatten).« Das Jahr 1216 ist sonst nirgend überliefert, mag aber den Beginn der Baumaßnahmen Konrads von Durne bezeichnen.

9✳ Albert, Dürn, 17.

10✳ Liebler, 75.

11✳ Albert, Dürn, 18.

12✳ So nennt sich auch der öfter mit Ruprecht von Dürn als Zeuge genannte Reichskämmer Cuno I. von Hagen nach Vollendung seiner Burg Münzenberg 1165/1174 »Cuno de Minzenberch«.

13✳ G. Rommel, Geschichte des ehem. Klosters Seligenthal, Buchen 1922.

14✳ W. Engel, Zur mittelalterlichen Rechts- und Verfassungsgeschichte der Stadt Amorbach, in: 700 Jahre Stadt Amorbach (1953), 47 f. Or. d. Urkunde im FLA, 1945 gestohlen.

15✳ Liebler, 74 u. Anm. 60.

16✳ Albert, Dürn, 34. Krebs, Amorbach, 57.

17✳ Krebs, Amorbach, 57; Krebs, Zur Geschichte der Burg Wildenberg, II. Wildenberg Amtssitz im Kurstaate Mainz, in Burg Wildenberg, hrsg. von F. Droop, Amorbach 1936, 24 ff.

18✳ Gropp, 92: »In castro Wildenbergensi circuitus eversus cecidit (Auf Schloß Wildenberg stürzte ein aus dem Lot geratener Umgang ein).« C. Bronner, Odenwaldburgen (s. Anm. 35), 15, erwähnt ein weiteres Erdbeben am 25. Januar 1348.

19✳ FLA, Mainzer Amtsrechnungen (MzAr), 1449.

20✳ W. Hotz, Werkleute der Spätgotik im kurmainzischen Oberstift, in: Aschaffenburger Jahrbuch (AJb), IV (1957), 498 ff.

21✳ R. Krebs, Der Bauernkrieg in Franken, Buchen 1923 · G. Franz, Der deutsche Bauernkrieg, Darmstadt 1956 (4. Aufl.) 196 ff. – Goethe läßt in seinem ›Götz‹ (V. Akt, in der Bühnenfassung V. Aufzug, 6. Auftritt) Miltenberg in Flammen aufgehen. Es müßte eigentlich ›Wildenberg‹ heißen, denn Miltenberg ist nicht von den Bauern niedergebrannt worden.

22✳ FLA, Mz Ar. 1526 ff. Die immer wiederkehrende Behauptung, die Burg sei ›notdürftig‹ wiederhergestellt und 1547 endgültig aufgegeben worden, hat weder in den Akten noch im Befund der Trümmer eine Stütze.

23✳ FLA, Aktenfaszikel »St.-Georgs-Kapelle auf der Wildenburg«.

24✳ M. Walter, Die Burg in der Volkssage, in: Burg Wildenberg, hrsg. von F. Droop (1936), 73–82.

25✳ W. Hotz, Die Entstehung des Fürstentums Leiningen 1802/03, Mat. Dienst d. Konfessionskundl. Instituts 1953/3–4.

26✳ FLA, Reg. Nr. CN 5443 (WbgA).

27✳ Sperrmauerportal, seit 1937 wieder auf der Burg eingemauert, leider unten mit falschen Gewändesteinen.

28✳ Katalog VI der Erbachischen Sammlungen, Nachtrag. Er handelt von der Entstehung der künstlichen Ruine ›Eberhardsburg‹ im Englischen Garten zu Eulbach.

29✳ K. Noack, Zur Geschichte der Künstlerfamilie Kehrer, Einf. in die Kehrer-Ausstellung im Schlosse zu Erbach 1928, Erbach 1928.

30✳ FLA, WbgA, Kostenaufst. vom 28. 6. 1824, aus der hervorgeht, daß vom 5. 4. bis 8. 5. 1824 an dem Haus gearbeitet wurde.

31✳ A. Sopp, Die Wildenburg bei Amorbach u. ihre Schicksale, Amorbach 1865. Es folgen: Fr. J. Hildenbrand, Die Ruine Wildenberg bei Amorbach in Franken, Amorbach 1892; J. Naeher, Die Wildenburg, in: Die Baudenkmäler der Neckargegend und des Odenwaldes, Heidelberg 1892; Bodo Ebhardt, Wildenberg, in: Deutsche Burgen, Lieferung 1, Berlin 1898.

32✳ A. Schreiber, Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach, Frankfurt am Main 1922.

33✳ Die Kunstdenkmäler von Bayern, III/18 Bez.-Amt Miltenberg, bearb. von F. Mader, München 1917.

34✳ R. Krebs, Amorbach, im Odenwald, ein Heimatbuch, Amorbach 1923.

35✳ C. Bronner, Odenwaldburgen, 3. Teil, Mainz 1927 (hier schließt sich an: W. Möller, Burgenkunde für das Odenwaldgebiet, Mainz 1938; 58–60 wird dort die Wildenburg nicht sehr glücklich und unter Beifügung eines fehlerhaften Grundrisses behandelt).

36✳ Burg Wildenberg (Teildruck: »Burg Wildenberg im deutschen romanischen Kunstschaffen«), Diss. Gießen 1935; ich nenne noch folgende eigene Arbeiten über Wildenberg: Bau- und Kunstgeschichte der Burg, in: Burg Wildenberg, hrsg. von F. Droop (1936), 41–58; Zur Baugeschichte der Burg Wildenberg, Mitt. des Wolfram-von-Eschenbach-Bundes, 1. H., Nov. 1936, 22–32; Wildenberg

und Wolfram von Eschenbach, Geistige Arbeit, Berlin, 1937/8; Burg Wildenberg Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Berlin, 1936/9.

37* A. Lenz, Die Gralsburg im Odenwald, Denkschrift über Bedeutung, derzeitigen Zustand und Möglichkeiten der Erhaltung der Wildenburg, 3 Tle., Darmstadt (1935) – Die Gründung des Wolfram-von-Eschenbach-Bundes erfolgte am 10. Mai 1935 in Amorbach. Seine Satzung vom 4. 2. 1936 wurde geändert und neugefaßt am 23. 2. 1952 in das Vereinsregister eingetragen.

38* Auf diese Fehler habe ich bereits in der Deutschen Kunst und Denkmalpflege (s. Anm. 36) 1936, 252 f. hingewiesen. Außerdem habe ich in zwei kleinen Denkschriften über die Instandsetzungsarbeiten auf Burg Wildenberg vom 19. 4. 1937 und vom 23. 4. 1938 an das Landesamt für Denkmalpflege in München eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet.

39* Burg Wildenberg, Die Gralsburg im Odenwald, mit Beiträgen von R. Krebs, W. Hotz, F. Panzer, M. Walter, hrsg. von F. Droop, Amorbach 1936 – H. Kunis, Wildenberg, Die Gralsburg im Odenwald, Leipzig 1935.

40* Mitt. d. Wolfram-von-Eschenbach-Bundes, Amorbach, 1936 ff. Nach dem Kriege als Wolfram-Jahrbuch, 1952 ff.

41* L. Bruhns, Hohenstaufenschlösser, Königstein und Leipzig 1937; von 1959 ab: Hohenstaufenschlösser in Deutschland und Italien.

42* W. Hotz, Staufische Reichsburgen am Mittelrhein (aufgenommen von K. Chr. Raulfs), Berlin 1937.

43* O. E. Wülfing, Burgen der Hohenstaufen in Schwaben, Franken und Hessen, Düsseldorf 1960.

44* H. Gf. Waldburg-Wolfegg, Vom Nordreich der Hohenstaufen, München–Zürich 1961. Besondere Abschnitte über Wildenberg enthalten noch folgende Werke: B. Ebhardt, Der Wehrbau Europas im Mittelalter, Bd. I, Berlin 1939; H. Kreisel, Burgen und Schlösser in Franken, München 1955; A. Tuulse, Burgen des Abendlandes, Wien–München 1958; R. Schmidt, Burgen des deutschen Mittelalters, München 1959.

45* W. Stammler, Zur Wildenbergfrage, AJb I (1952), 188; Wolfram-Jahrbuch 1952, 45.

46* W. Lorenz, Burg Wildenberg, Bericht über die z. Z. laufenden Sicherungs- und Ausgrabungsarbeiten, Der Odenwald, VII H. 3, Sept. 1960 (Darmstadt).

47* F. Arens und R. Bührlen, Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar, Mainz 1954, 92 und 109.

48* G. Binding, Burg Münzenberg in der Wetterau, München–Berlin 1962.

49* H. Bingemer, Die Erbauungszeit des Saalhofs in Frankfurt am Main und der Burgen zu Gelnhausen und Münzenberg, Frankfurt am Main, 1938.

50* FLA, MzAr.

51* O. Schürer, Die Kaiserpfalz Eger, Berlin 1934.

52* FLA, MzAr.

53* Grundriß der got. Aufstockung bei Ebhardt, Wildenberg (Anm. 31). Verschiedene Berichte im FLA, WbgA.

54* FLA, MzAr; AJb IV (1957), Werkleute der Spätgotik, 533.

55* FLA, MzAr, 1440: »5 ß gabe ich furrechts dem thornhutter, macht mir eyn große leittern in die capellen alz

die wechter uff und abe stigen als sy lygen ober der capellen«, danach also nur eine für Notzeiten eingerichtete Unterkunft.

56✳ Bisher meist falsch rekonstruiert (z. B. von Kunis, Abb. 54, 55).

57✳ R. Krebs, Die St.-Georgs-Kapelle zu Wildenberg, Sonderdruck 1935.

58✳ FLA, WbgA, Bl. 168 ff. Bericht von R. Krebs über die Arbeiten im Herbst 1913.

59✳ Heute in Amorbach.

60✳ Lorenz (s. Anm. 46), 96.

61✳ Museum der Stadt Aschaffenburg (Kat. d. Jüb. Ausst. 1957, Nr. 131) und F. Leiningische Steinsammlung im Kirchgang zu Amorbach Nr. 70.

62✳ G. Binding, Das Prämonstratenserkloster Konradsdorf, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein, 1962/1–2.

63✳ Ein im südlichen Dreierfenster der Palasostwand erhaltener rechteckiger Fensterrahmen aus dem 15. Jahrhundert wurde 1936 im Austausch mit dem Doppelfenster aus dem Palas nach Eulbach gegeben und dort auf der Eberhardsburg über einem Gewändestück aus staufischer Zeit eingemauert. Diese ebenfalls von Wildenberg stammende Spolie (Tf. V. des Erbacher Katalogs) wurde zusammen mit einer dreifachen Basis aus der Festsaalepoche in Eulbach belassen.

64✳ Trotz der Verzeichnung des Grundrisses ist die Ausbruchstelle ebenso wie die des Spitzbogenfensters aus dem Festsaal genau festgehalten (Tf. VI).

65✳ Im Heimatmuseum Amorbach mit den anderen Fundstücken der jüngeren Arbeiten aufgestellt; die früher geborgenen Steine befinden sich meist im Kirchgang (vgl. Anm. 61).

66✳ Außer im Wohnbau und anläßlich von Bauarbeiten war auf Burg Wildenberg bis 1934 nicht gegraben worden. Zusammen mit meinem Freunde Fritz Müller, damals stud. phil., habe ich im Palas und am Torturm mehrere kleine Schürfungen durchgeführt, welche z. B. die alte Bodenhöhe im Palas oder die Höhe der Torfahrt und die Gestalt der Ecksäulenbasis an der dort noch vorhandenen Gewändesäule feststellen sollten. Mit den uns zur Verfügung stehenden einfachen Werkzeugen haben wir doch eine Reihe baugeschichtlich wichtiger Ergebnisse erzielt. Im Palas haben wir die beiden Quermauern, die bis dahin unbekannt waren, aufgefunden und damit nicht nur den Nachweis einschneidender gotischer Veränderungen erbracht, sondern auch festgestellt, daß seit der Zerstörung im Bauernkrieg keine auch noch so notdürftige Wiederherstellung, wie bis dahin in der Literatur immer behauptet worden war, stattgefunden hat.

67✳ Ein weiterer Eingang wohl im westlichen Teil.

68✳ In der Kaiserpfalz Kaiserslautern befanden sich im Raum unter dem Palas die Weinkeller; Reste der steinernen Faßlager sind dort noch vorhanden.

69✳ Unterhalb dieser Ausgüsse fanden sich zahlreiche Scherben, auch ein vollständiges Tongefäß in schwarz verfärbter Erdschicht.

70✳ Lorenz (Anm. 46), 96 f.

71✳ F. Sprater, Der Trifels, Speyer (3. Aufl.), 1950, Abb. 29.

72✳ Museum Aschaffenburg und Fürstl. Leining. Steinsammlung (s. Anm. 61).

73✳ Früher meinte ich, diesen Egge-

hart dem Palasbauwesen zuschreiben zu sollen. Ich berichtige mich hiermit.

74✳ Im staufischen Burgenbau in der Kapelle der Neuenburg an der Unstrut vorkommend, vgl. Hotz, Kaiserpfalzen und Ritterburgen in Franken und Thüringen. Berlin 1940, 30.

75✳ Über Hagenau liegt jetzt die gründliche Arbeit von Robert Will vor, die auch die wichtigen Untersuchungen des 1943 in Stalingrad vermißten Gottfried Schlag verwertet: »Le château, dit ›Burg‹ de Haguenau. Nouvelles données archéologiques et historiques«, in ›Etudes Haguenauiennes‹, n. s. I (1950/55), 48–125.

76✳ Albert, Wildenberg, 20 ff.

77✳ Albert bezichtigt den Grafen Franz zu Erbach dieser Fälschungen, 24 f.

78✳ R. Rauh, Paläographie der mainfränk. Monumentalinschriften, München (Diss.), 1935, 24 ff. F. Panzer, Inschriftenkunde. Die deutschen Inschriften des Mittelalters und der neuen Zeit, in: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. v. W. Stammler, 2. Lief. 1951, 286.

79✳ Auch heute noch kratzen törichte Zeitgenossen – nicht nur Jugendliche – daran herum und verunzieren die Steine durch Hinzufügen eigener Initialen.

80✳ ZGO (Anm. 3).

81✳ Liebler (Anm. 2), 72.

82✳ W. Stapel († 1954, Nachruf von A. Schaefer im Wolfram-Jahrbuch 1954) ist der Verfasser einer Prosa-Übertragung des Parzival, die zuerst 1937 in der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg erschien (Neuausgabe 1950 bei Langen-Müller, München). – Für die Behauptung von Bronner (Odenwaldburgen III, 33), der Stein sei »vor etwa 50 Jahren im Bauschutt gefunden und hier neben dem größeren Inschriftstein eingesetzt« worden, habe ich keinen Beweis gefunden.

83✳ Pz. 119, 17.

84✳ Kunis (Anm. 39), 51.

85✳ Instruktiv, aber unvollständig die Zusammenstellung von Steinmetzzeichen staufischer Burgen bei Graf Waldburg-Wolfegg (Anm. 44), 14/15.

86✳ Mehr wird man erst sagen können, wenn die bisher stark vernachlässigte Aufnahme der Steinmetzzeichen an staufischen Bauten, insbesondere an Burgen, einen besseren Überblick über die Beteiligung der einzelnen Werkleute an verschiedenen Bauten ergibt.

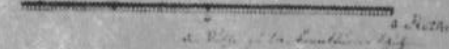
87✳ Nach Stapels Prosaübertragung, Ausg. 1950, 133.

88✳ G. Güterbock, Die Gralsburg im Odenwald. Stellungnahme zu dem von Prof. Dr. Albert entfachten Streit um Burg Wildenberg im Odenwald, in: Unter der Dorflinde, 36. Jahrg. (1954) 3–4, 57.

89✳ Die Kapelle Amorsbrunn, der Überlieferung zufolge der Ort, an dem die ersten Christen des Odenwaldes getauft wurden, vermutlich schon in vorchristlicher Zeit verehrtes Quellheiligtum, wurde Ende des 12. Jahrh. einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen, von der die Rundbogenfenster im Schiff herrühren. Die heutige Gestalt in der Hauptsache von 1521. Hotz, Amorbacher Cicerone, Amorbach, 1959 (4. Aufl.), 65 bis 70.

90✳ J. Schwietering, Die deutsche Dichtung des Mittelalters, Darmstadt, 1957 (2. Aufl.), 161 ff.

Ansichten der Burg aus dem Jahre 1820 im Erbacher Katalog VI



DISE BVRHC
MAhTE HER
BVRChERD
DVRN

DISE BVRHC
MAhTE hER
RVEPRENT
VON DVRN

Tab: V.

INHALTSVERZEICHNIS

Für tatkräftige Unterstützung dieser Publikation dankt der Verlag: den Herren Dipl.-Ing. Walter Schlegel in Murnau, Ing. Johannes Jung (Biffar & Jung) in Miltenberg, Bauunternehmer Rudolf Fischer in Gustavsburg. Satz und Druck bei Ludwig Oehms in Frankfurt a. M. Typographie von Hermann Zapf. Gebunden bei Willy Pingel in Heidelberg. Aufnahmen: Karl Christian Raulfs (Seite 13, 14, 23, 24, 29, 30, 31, 32, 41, 42, 43, 44, 49, 50, 59, 60, 66, 67, 68, 73, 74, 80, 82, 88), Dr. Walter Hotz (Seite 2, 65, 87), Gotthilde Güterbock (Seite 79, 81). Grundrisse: Gunther Büchler.

